



**AUSWAHL
DEUTSCHER
GEDICHTE**

TARTUER STAATLICHE UNIVERSITÄT

Lehrstuhl für deutsche Philologie

AUSWAHL DEUTSCHER

GEDICHTE

2., erweiterte Auflage

Zusammengelellt

von R. Tasa

Tartu 1975

Kinnitatud Filoloogiateaduskonna nõukogus
19. okt. 1973. a.

S a a t e k s

Kogumik "Auswahl deutscher Gedichte" on mõeldud õppevahendina saksa filoloogia mittetatsionaarsetele üliõpilastele. Eesmärgiks on anda mõningane ülevaade saksa luulest alates keskajast kuni tänapäevani just nende autorite osas, kelle käsitus on ette nähtud Filoloogiateaduskonna metoodilise komisjoni poolt kinnitatud tööjuhendis.

Väljaande piiratud maht võimaldas arvesse võtta ainult nimetatud autorite kõige tähtsamad luuletused, mistõttu ei saa käesolevat luulevalimikku pidada mingiks ammendavaks ülevaateks saksa luulest. Et aga eriti suurematest keskustest eemal elavatel üliõpilastel on olnud tõsisemaid raskusi saksa luulega tutvumisel, loodab koostaja, et nimetatud valimik aitab siiski kaasa parema ülevaate saamisel saksa luulest.

R. Tasa

Dietmar von E i s t
(? - 1171 ?)

Ah̄ nu kumet uns diu zît,
ez gruonet wol diu linde breit,
nu siht man bluomen wol getân:
des wirt vil manic herze frô:
der kleinen vogellîne sanc.
zergangen ist der winter lanc.
an der heide ůebent sie ir schîn.
des selben trœstet sich daz mîn.

Ez stuont ein frouwe alleine
und warte uber heide
und warte ire liebe,
so gesach si valken fliegen.
"sô wol dir, valke, daz du bist!
du fliugest swar dir liep ist:
du erkïusest dir in dem walde
einen boum der dir gevalle.
alsô hân ouch ich getân:
ich erkôs mir selbe einen man,
den erwelten mîniu ougen.
daz nîdent schoene frouwen.
owê wan lânt si mir mîn liep?
jô 'ngerte ich ir dekeiner trûtes niet."

*

Ach, nun kommt uns die Zeit
Es grünet schön die Linde breit
Nun sieht man Blumen wohl getan:
Dessen wird so manches Herze froh:
Der kleinen Vögellein Gesang.
Vergangen ist der Winter lang
An der Heide ūbt sich schon ihr Schein
Desselben tröstet sich das Herze mein.

Es stand eine Frau allein
Und schaute über die Heide
Und wartete auf ihre Liebe
Und sah so Falken fliegen

"So wohl dir, Falke, daß du bist.
 Du fliegest so, wie es lieb dir ist:
 Du erwählst dir in dem Walde
 Einen Baum, der dir gefällt.
 So hab auch ich getan.
 Ich erkor mir selber einen Mann,
 Den erwählten meiner Augen
 Das neideten schöne Frauen.
 Aber warum nahmen sie mir mein Lieb?
 Gönnte ich ihnen ihr Trautes nicht."

 erkoren = auserwählt
 wohl = schön

W a l t h e r von der
 V o g e l w e i d e
 (1170 ? - 1230 ?)

F r ü h l i n g u n d F r a u e n

Sô die bluomen ûz dem grase dringent,
 same sie lachen gegen der spilenden sunnen,
 in einem meien an dem morgen fruo,
 und diu kleinen vogellîn wol singent
 in ir besten wîse die sie kunnen,
 waz wûnne mac sich dâ genôsen zuo?
 ez ist wol halb ein himmelrîche.
 suln wir sprechen, waz sich deme gelîche,
 sô sage ich, waz mir dicke baz
 in mînen ougen hât getân und txte ouch noch,
 gesæhe ich daz.

Swâ ein edeliu schoene frouwe reine
 wol gekleidet unde wol gebunden
 durch kurzewîle zuo vil liuten gât,
 hovelîchen hœchgemuot, niht eine,
 umbe sehende ein wênic under stunden:
 alsam der sunne gegen den sternen stât:
 der meie bringe uns al sîn wunder,
 waz ist dâ sô wûnneclîches under
 als ir vil minneclîcher lîp?
 wir lâzen alle bluomen stân und kapfen an daz werde wîp.

Nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen,
gên wir zuo des meien hôchgezîte!
der ist mit aller sîner krefte komen.

seht an in und seht an werde frouwen,
wederez daz ander überstrîte,
daz bezzer spil ob ich daz habe genomen.

Ôwê der mich dâ welen hieze,
deich daz eine durch daz ander lieze,
wie rehte schiere ich danne kûre!
hêr Meie, ir müeset merze sîn, ê ich mîne frouwen
dâ verldre.

*

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
gleich als lachten sie empor zur Sonne
morgens früh an einem Maientag,
und wenn dann die kleinen Vögel singen
ihre besten Weisen - welche Wonne
sich mit dieser Pracht vergleichen mag?
Fast ist's wie im Himmelreiche!
Soll ich sagen, was ich dem vergleiche,
nenn ich, was mich mehr entzückt,
was meinen Augen wohl tut und
mein Herz erfreut, wenn ich's erblickt.

Stets, wenn eine höfisch feine Frau,
schön gekleidet und den Kopf geschmückt,
Menschen sucht zum frohen Aufenthalt,
mit Gefolge, froh gestimmt - dann schau,
wie sie manchmal züchtig um sich blickt,
wie sie gleich der Sonn' die Sterne überstrahlt!
Bringt uns Wunder auch der Mai -
sagt mir, ist so Herrliches dabei
wie ihr anmutsvoller Leib?
Wir lassen alle Blumen stehn
und staunen an das hohe Weib.

Nun wohlan, wollt ihr die Wahrheit schauen,
gehn wir zu des Maien Freudenfeste,
der zu uns mit seinem Prangen kam!
Schauet ihn und schaut die schönen Frauen,
seht, wer in dem Wettstreit bleibt der Beste
und ob ich das beßre Teil mir nahm.
Wenn mich einer wählen hiege,
daß ich eines für das andre ließe,
bald die Wahl entschieden wâr!
Herr Mai, und wârdet März ihr mir,
die Herrin gâbe ich nicht her!

Der Wahlstreit

Ich saz ûf eime steine,
und dahte bein mit beine:
dar ûf sast ich den ellenbogen;
ich hete in mine hant gesmogen
mên kinne und ein min wange.
dô dâhte ich mir vil ange,
wes man zerwerlte solte leben:
dekeinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke ein ander schaden tuot;
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde.
die wolde ich gerne in einen schrin.
jâ leider desh mac niht gesîn,
daz guot und werltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze;
fride unde recht sint sêre wunt:
diu driu enhabent geleites niht,
diu zwei enwerden ê gesunt.

Ich sag auf einem Steine
Und deckte Bein mit Beine;
Den Ellenbogen setzt ich auf
Und schmiegte in die Hand darauf
Das Kinn und eine Wange.
So grübelte ich lange,
Wie in der Welt man könnte leben:
Die Antwort konnt ich mir nicht geben,
Wie man drei Ding erwärbe,
Daß keins davon verdürbe,
Der'n zwei sind Ansehn, irdisch Gut
- das oft einander Abbruch tut - ,

das dritt ist Gottes Segen,
den zweiten überlegen.
Die wünscht ich mir in einen Schrein.
Doch leider kann es nimmer sein,
dag Gut und weltlich Ehre
und Gottes Huld je kehre
ein in dasselbe Menschenherz.
Sie finden Hemmnis allerwärts:
Lug gibt's um Übermaße,
Gewalt herrscht auf der Straße.
Friede und Recht sind todeswund,
es finden keinen Schutz die drei, eh diese zwei
nicht sind gesund!

Ulrich von Hutten
(1488 - 1523)

Ein neu Lied
Herrn Ulrichs von Hutten

Ioh hab's gewagt mit Sinnen
Und trag des noch kein Reu,
Mag ich nit dran gewinnen,
Noch muß man spüren Treu.
Darmit ich mein:
Nit ei'm allein,
Wenn man es wollt erkennen,
Dem Land zugut,
Wiewohl man tut
Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden liegen
Und reden, was er will;
Hätt Wahrheit ich geschwiegen,
Mir wären Hulder viel.
Nun hab ich's g'sagt,
Bin drumb verjagt,
Das klag ich allen Frummen,
Wiewohl noch ich
Nit weiter fliech,
Vielleicht werd wiederkommen.

Umb Gnad will ich nit bitten,
Dieweil ich bin ohn Schuld;
Ich hätt das Recht erlitten,
So hindert Ungeduld,
Dag man mich nit
Nach altem Sitt
Zu G'hör hat kummen lassen.
Vielleicht will's Gott

Und zwingt sie Not,
Zu handeln diesermaßen.

Nun ist oft diesergleichen
Geschehen auch hievor,
Daß einer von den Reichen
Ein gutes Spiel verlor,
Oft großer Flamm
Von Fünklin kam;
Wer weiß, ob ich's werd rächen!
Steht schon im Lauf,
So setz ich drauf:
Mug gahn oder brechen!

Darneben mich zu trösten
Mit gutem G'wissen hab,
Daß keiner von den Bö'sten
Mir Ehr mag brechen ab
Noch sagen, daß
Uf einig Maß
Ich anders sei gegangen
Dann Ehren nach,
Hab diese Sach
In Gutem angefangen.

Will nun ihr selbs nit raten
Dies frumme Nation,
Ihrs Schadens sich ergatten,
Als ich vermahnet hon,
So ist mir leid.
Hiemit ich scheid,
Will mengen bag die Karten,
Bin unverzagt,
Ich hab's gewagt
Und will des Ends erwarten.

Ob dann mir nach tut denken
Der Courtisanen List:
Ein Herz laßt sich nit kränken,
Das rechter Meinung ist;
Ich weiß noch viel,
Wölln auch ins Spiel,
Und sollten's drüber sterben:
Auf, Landsknecht gut!
Und Reuters Mut!
Laßt Hutten nit verderben!

Darmit = damit
Hulder = Verehrer
drumb = darum
Frummen = Frommen
diesermaßen = Auf diese Art
mengen = mischen
liegen = lügen

baß = bloß, nur
wiewohl - Obwohl
geschwiegen = hier
"verschwiegen"
gahn = gehen
mit Sinnen = absichtlich
ergatten = überkommen
Courtisane = Fürstendiener

Hans Sachs
(1494-1576)

Das Schlaraffenland

Eine Gegend heißt Schlaraffenland,
Den faulen Leuten wohlbekannt,
Das liegt drei Meilen hinter Weihnachten;
Und wer nach diesem Land will trachten,
Der muß sich großer Ding vermessen:
Durch einen Berg von Hirsebrei essen,
Der ist wohl dreier Meilen dick.
Alsdann ist er im Augenblick
Im selbigen Schlaraffenland,
Wo aller Reichtum ist bekannt.
Da sind die Häuser gedeckt mit Fladen,
Lebkuchen Türen sind und Laden,
Von Speckkuchen Deck und Wand man findt,
Von Schweinebraten die Balken sind.
Um jedes Haus ist dort ein Zaun,
Geflochten mit Bratwürsten braun,
Von Malvasier sind da die Bronnen,
Kommen einem selbst ins Maul geronnen.
Auf den Tannen wachsen die Krapfen
Wie hierzuland die Tannenzapfen,
Auf Fichten wachsen Semmelschnitten,
Eierplatz tut man von Birken schütten,
Wie Pfifferlinge wachsen die Flecken,
Die Trauben in den Dornenhecken,
Auf Weidenköpfen Semmeln stehn,
Milchbäche unter ihnen gehn.
Die fallen dann in den Bach hinab,
Das jedermann zu essen hab.
Auch gehn die Fische in den Lachen
Gesotten, gebraten, gesalzen, gebachen
Und gehen dem Gestad ganz nahe,
Daß man sie mit den Händen fahe;
Auch fliegen um (ihr mögt es glauben)
Gebratne Hühner, Gäns und Tauben;
Wer sie nicht faht und ist zu faul,
Dem fliegen selber sie ins Maul.
Die Säue immer wohl geraten,
Laufen im Land um, sind gebraten,
Jede ein Messer hat im Rök,
Damit schneidt jeder sich ein Stück
Und steckt das Messer wieder drein;
Die Kreuzkäs wachsen wie die Stein,
Es wachsen Bauern auf dem Baume
Gleichwie in unserm Land die Pflaume;
Wenn zeitig sie, fallen sie ab,
Ein jeder in ein Paar Stiefeln hinab.

Wer Pferd' hat, wird ein reicher Maier:
 Sie legen ganze Körb voll Eier;
 Auch schütt' man aus den Eseln Feigen.
 Nicht hoch muß man nach Kirsohen steigen:
 Wie Schwarzbeeren sie wachsen tun.
 Auch ist im Lande ein Jungbrunn,
 Darin verjängen sich die Alten.
 Viel Kurzweil ist im Land gehalten,
 So schießen nach dem Ziel die Gäste,
 Der weitst vom Blatt gewinnt das Beste,
 Im Laufen gewinnt der letzt allein.
 Das Polsterschlafen ist allgemein,
 Ihr Weidwerk ist mit Flöhn und Läusen,
 Mit Wanzen, Batzen und mit Mäusen.
 Auch ist im Land gut Geld gewinnen,
 Wer sehr faul ist und schläft darinnen,
 Dem gibt man für die Stund zwei Pfennig,
 Er schlafe gleich viel oder wenig.
 Ein Furz gilt einen Bingenhaller,
 Drei Rälpe einen Joachimsthaler,
 Und welcher da sein Geld verspielt,
 Zwiefach man ihm das da vergilt;
 Und welcher auch nicht gern bezahlt,
 Sobald die Schuld ein Jahr wird alt,
 Muß jener ihm darsu noch geben;
 Und welcher da gern gut will leben,
 Dem gibt man für den Trunk noch Geld;
 Und welcher die Leut zum Narren hält,
 Bekommt ein Blaffert noch zum Lohne;
 Für 'ne große Läg gibt's eine Krone.
 Dooch muß sich hüten da ein Mann,
 Daß man Vernunft ihm merket an;
 Wer Sinn und Witz gebrauchen wollt,
 Dem würd kein Mensch im Lande hold;
 Und wer gern arbeit' mit der Hand,
 Verbeut man das Schlaraffenland;
 Wer Zucht und Ehrbarkeit will lieben,
 Der wird zum Land hinausgetrieben;
 Wer unnütz ist, sich nichts läßt lehren,
 Der kommt im Land zu großen Ehren;
 Wer als der Faulste wird erkannt,
 Der wird zum König in dem Land;
 Wer wüst, wild und unsinnig ist,
 Grob, unverständlich alle Frist,
 Den macht man in dem Land zum Fürsten;
 Wer gerne ficht mit Leberwürsten,
 Aus dem ein Ritter wird gemacht.
 Wer liederlich, auf nichts hat acht
 Als Essen, Trinken und viel Schlafen,
 Der wird im Land gemacht zum Grafen;
 Wer tölpisch ist und gar nichts kann,
 Der ist im Land ein Bödelmann.

Wer also lebt wie obgenannt,
Der ist gut fürs Schlaraffenland,
Das von den Alten ist erdichtet,
Zur Straf der Jugend zugerichtet,
Die meistens faul ist und gefräßig,
Ungeschickt, heillos und nachlässig,
Daß man sie weis zu den Schlaraffen,
Damit ihre liederlich Art zu strafen,
Auf das sie haben auf Arbeit acht,
Weil faule Art nie Guts gebracht.

Fladen = flacher Kuchen
Gestad = das Gestade = die Küste
Weidwerk = die Jagd, das Jagdwesen
Kreuzkas = eine Art von Kase
Malvasier = eine Weinsorte
Pffifferling = eine Pilzart
fahen = fangen

S a n t P e t t e r m i t d e n l a n c z -
k n e c h t e n i m h i m e l

Nein armer lanczknecht zogen ads
Und garteten von haßs zv haßs,
Die weil kain krig im lande was.
Ains morgens früe træg sie ir stras
Hinaüff pis für das himel thor.
Da klopfen sie auch an darfor,
Wolten auch in dem himel garten.
Sant Petter thet der pforten warten.
Als er die lanczknecht darfor sach,
Wie pald er zw dem herren sprach:

"Herr, dawsen stet ein naackate rot;
Las sie herein, es thüet in not.
Sie wolten geren hinen garten."
Der herr sprach: "Las sie dawsen warten!"
Als nün die lanczknecht mästn harren,
Fingens an zv fluechen vnd scharren:

"Marter, leiden vnd sacrament!"
Sant Petter dieser flüech nit kent,
Maint, sie retten von gaistling dingen.
Gedacht, in himel sie zv pringen,

Vnd sprach: "O lieber herre mein,
Ioh pitte dich, las sie herein!
Nie fr̄emmer lēdt hab ich gesehen."
Da wart der herr hinwider jehen:

"O Petre, dw kenst ir nit recht.
Ich merck wol, das es sint lanczknecht,
Solten wol mit m̄etwilling saohen
Den himel vns zv enge machen."
Sant Petter der pat aber mer:

"Herr, las sie herein durch dien er!"
Der herr sprach: "Dw magsts lassen rein;
Dw m̄st mit in pehangen sein.
Schaw, wie d̄s wider bringst hinās!"
Sant Petter war fro ūberās
Vnd lies die fr̄men landczknecht ein.
Pald sie in himel kamen nein,
Gartens her̄mb pey aller welt,
Vnd pald sie zam praechten das gelt,
Knockten sie zamen auf ain plon
Und fingen zv vmbeschanczen on;
Vnd e ain virtel stund verging
Ein hader sich pey in anfang
Von wegen ainer vmbeschancz.
So w̄rden sie entr̄estet ganz,
Zueckten von leder allesamen
Vnd hawten da gar dapfer zamen,
Jagten einander hin vnd wider
In dem himel auf vnd auch nieder.
Sant Petter diesen strās vern̄mb,
Kam, zant die lanczknecht an dar̄mb,
Sprach: "Wolt ir in dem himel palgen?
Hebt ēoch hinaus an lichten galgen!"
Die lanczknecht in d̄eckisch an sahen
Vnd detten auf sant Petter schlahen,
Das in sant Petter m̄st entlawffn.

Zumb herren kam mit plassen vnd schnawffn
 Vnd klagt im feber die lanczknecht.
 Der herr sprach: "Dir gschioht nit vnrecht.
 Hab ich dir nit gesaget hewt,
 Lanczknecht sint frech, muetwillig lewt!?"
 Sant Petter sprach: "O herr, der ding
 Verstand ich nit. Hilff, das ichs bring
 Hinauß! Sol mir ein wyczung sein,
 Das ich kain lanczknecht las herein,
 Weil sie sint so muetwillig lewt."
 Der herr sprach: "Ain engel gepewt,
 Das er ein trümel neme vor.
 Vnd stel sich naßs vurs himel tor
 Vnd alda ainen lerman schlag!"
 Sant Petter thet nach seiner sag.
 Pald der engel den lerman schlug,
 Loffen die lanczknecht an verzueg
 All hinaus vur das himel thor,
 Mainten, ein lerman wer darfor.
 Sant Petter pschlos der himel pfortn
 Verspert die lanczknecht an den ortn,
 Das seit kainer hinein ist kumen,
 Weil sant Petter mit in det prämen.
 Das aus dem schwanok kein vnrat wachs,
 Pit vnd pegert mit fleis Hans Sachs.

*

S t . P e t e r m i t d e n L a n d s k n e c h -
 t e n i m H i m m e l

Neun arme Landsknecht zogen aus
 Und garteten von Haus zu Haus,
 Dieweil kein Krieg im Lande war.
 Eines morgens früh trug sie ihr' Straß'
 Hinauf bis an das Himmelstor.
 Da klopfen sie auch an davor,
 Wollten auch in dem Himmel garten.
 St. Peter tat an der Pforten warten.
 Als er die Landsknecht davor sah,

Wie bald er zu dem Herren sprach:
 Herr, draußen steht ein' arme Rott'
 Laß sie herein, es tut ihr Not,
 Sie wollen gern hier drinnen garten."
 Der Herr sprach: "Laß sie draußen warten!"
 Als nun die Landsknecht mußten harren,
 Fingen s' an zu fluchen und zu scharren:
 "Marter, Leiden und Sakrament!"
 St. Peter diese Fläch' nicht kennt,
 Meint, sie reden von geistlichen Dingen,
 Denkt, in den Himmel sie zu bringen.
 Und sprach: "O lieber Herre mein,
 Ich bitte dich, laß sie herein!
 Nie främmere Leut' hab' ich gesehn."
 Da tut der Herr dagegen gehn:
 "O, Peter, du kennst sie nicht recht,
 Ich merk' wohl, daß es sind Landsknecht.
 Sollten wohl mit mutwillig Sachen,
 Den Himmel uns zu enge machen."
 St. Peter, der bat aber mehr:
 Herr, laß sie herein durch deine Tür."
 Der Herr sprach: du magst lassen 'rein
 Du mußt mit ihn' behangen sein;
 Schau, wie du sie wieder bringst hinaus."
 St. Peter war froh überaus
 Und lieg die frommen Landsknecht ein.
 Bald sie in den Himmel kamen 'rein,
 Garteten 'rum bei aller Welt
 Und bald sie zusammen brachten das Geld,
 Knockten sich nieder auf ein Plan
 Und fingen zu umschanzten an,
 Und eh' ein viertel Stund' verging
 Ein Hader bei ihnen anfang
 Von wegen einer umbeschanz,
 So wurden sie gerüstet ganz,
 Zuckten von Leder sie allgesammt
 Und hauten da gar tapfer zusammen,
 Jagten einander hin und wieder
 In dem Himmel auf und auch nieder.
 St. Peter diesen Streit vernahm,
 Kam, fuhr die Landsknecht an darum,
 Sprach: "Wollt ihr in dem Himmel balgen?
 Hebt euch hinaus an leichtem Galgen!
 Die Landsknecht in töckisch ansahen,
 Und taten auf St. Peter schlagen,
 Daß ihnen St. Peter muß' entlaugen,
 Zum Herren kam mit Ächzen und schnaufen,
 Und beklagte sich über die Landsknecht
 Der Herr sprach: "Dir geschieht nicht unrecht.
 Hab ich dir nicht gesagt heut',
 Laß sie draußen, es sind freche Leut'?"
 St. Peter sprach: "O, Herr, diese Dinge
 Verstand ich nicht, hilf, daß ich sie bring
 Hinaus. Soll mir eine Weisung sein

Da ich keine Landsknecht las herein,
Weil sie sind so mutwillige Leut."
Der Herr sprach: einem Engel gebiete,
Daß er eine Trommel nehme zur Hand
Und vor des Himmels Pforten stehe
Und einen Lärm davor schlag!"
St. Peter tat nach seiner Sag.
Bald der Engel den Lärm schlug
Liefen die Landsknecht ohne Verzug
Eilend heraus durch das Himmelstor,
Meinten, ein Lärm wäre davor.
St. Peter schloß die Himmelspforten,
Versperrte die Landsknecht an den Orten
Daß keiner mehr herein ist kommen
Weil St. Peter mit ihnen tut brummen
Daß aus dem Schwank kein Unrecht wird,
Wie Hans Sachs ohne Argwohn spricht.

garten = bettelnd und stehend von Haus zu Haus gehen
Strag' = hier "Weg"
Rott' = Rotte, Gruppe von Menschen
harren = warten
behangen sein = mit Leuten zu schaffen werden, die be-
schwerlich werden
sich knooken = sich setzen
Hader = Streit
ohne Verzug = ohne zu zögern
umschanzen = würfeln

V o l k s l i e d e r

T w e K ö n i g e s k i n n e r

Et wassen twe Königeskinner
De hadden enanner so lef,
De konnen tonanner nich kummen,
Dat Water was vil to bred.

"Lef Herte, kannst du der nich swemmen?
Lef Herte, so swemme to mi!
Ick will di twe Keskes upstecken,
Un de sölld löchten to di."

Dat horde ne falske Nunne
Up ehre Slopkammer, o wehl!
Se dei de Keskes utdömpen:
Lef Herte blef in de See.

Et was up en SUNDAGE Morgen,
De Lüde wören alle so froh,
NICH so des KÜNIGES DOCHTER,
De AUGEN de seten er to.

"O Moder," sede se, "Moder!
Mine AUGEN dod mi der so weh;
Mag ick der nich gohn spazeren
An de Kant von de ruskende See?"

"O DOCHTER," sede se, "DOCHTER!
Allene kannst du der nich gohn,
Weck up dine jüNGSTE SÜSTER!
Un de sall met di gohn."

"Mine allerjüngste SÜSTER
Is noch so 'n unnüsel Kind,
Se plücket wull alle de Blömkes,
De an de Seekante sind.

Un plücket se auk man de wilden
Un lett de tammen stohn,
So segged doch alle de Lüde:
Dat hed dat KÜNIGSKIND don.

"C Moder," sede se, "Moder!
Mine AUGEN dod mi der so weh;
Mag ick der nich gohn spazeren
An de Kant von de ruskende See?"

"O DOCHTER," sede se, "DOCHTER!
Allene sast du der nich gohn,
Weck up dinen jüNGSTEN BRODER!
Un de sall met die gohn."

"Min allerjüngsten Broder
Is noch so 'n unnüsel Kind,
He schütt wull alle de Vügel,

De up de Seekante sind.

Un schütt he auk men de wilden
Un lett de tammen gohn,
So segged doch alle de Låde:
Dat hed dat Königskind don.

O Moder," sede se, "Moder!
Min Herte dod mi der so weh,
Lot annere gohn tor Kerken!
Ick bed an de ruskende See."

Do sad de Königsdochter
Upt Hoefd ehre goldene Kron,
Se stack up ehren Finger
En Rink von Demanten so schon.

De Moder genk to de Kerken,
De Dochter genk an de Seekant,
Se genk der so lange spazeren,
Bes se enen Fisker fand.

"O Fisker, leveste Fisker!
Ii könnt verdienen goot Lohn,
Settet jue Netkes to Water,
Fisket mi den Königessohn!"

He sette sin Netkes to Water,
De Lotkes sänken to Grund,
He fiskde und fiskde so lange
De Königssohn wurde sin Fund.

Do nahm de Königesdochter
Von Hoefd ehre goldene Kron:
"Säh do, wohledele Fisker!
Dat is ju verdende Lohn."

Se trock von ehren Finger
Den Rink von Demanten so schon:

"Süh do, wohledele Fisker!
Dat is ju verdende Lohn."

Se nahm in ehre blanke Arme
Den Königssohn, o weh:
Se sprank met ehm in de Wellen:
"O Vader un Moder, ade!"

*
Z w e i K ö n i g s k i n d e r

Es waren zwei Königskinder
Die hatten einander so lieb
Die konnten zueinander nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

"Lieb' Herze, kannst du nicht schwimmen?
Lieb' Herz, so schwimme zu mir!
Ich will dir zwei Kerzen anstecken,
Und die sollen leuchten zu dir."

Das hörte 'ne falsche Nonne
In ihrer Schlafkammer, oh weh!
Sie tat die Kerzen auslöschen:
Lieb' Herz blieb in der See.

Es war an 'nem Sonntagmorgen
Die Leute waren alle so froh,
Nicht so des Königs Tochter,
Die Augen die standen ihr zu.

"O Mutter," sagt sie, "Mutter!
Meine Augen tun mir so weh.
Mag ich denn nicht gehn spazieren
An die Küste der rauschenden See?"

"O Tochter," sagt sie, "Tochter!
Alleine kannst du nicht gehn.
Weck auf deine jüngste Schwester
Und die soll mit dir gehn."

"Meine allerjüngste Schwester
Ist noch ein unmündig Kind,
Sie pflückt wohl alle die Blumen
Die an der Seeküste sind.

Und pflückt sie auch nur die wilden
Und läßt die zahmen stehn,
So sagen dooh alle die Leute:
Das hat das Königskind 'tan.

"O Mutter," sagt sie, "Mutter!
Meine Augen tun mir doch so weh.
Mag ich denn nicht gehn spazieren
An die Küste der rauschenden See?"

"O Tochter," sagt sie, "Tochter!
Alleine sollst du nicht gehn.
Weck auf deinen jüngsten Bruder
Und der soll mit dir gehen."

"Mein allerjüngster Bruder
Ist noch ein unmündig Kind.
Er schießt wohl alle die Vögel,
Die an der Seeküste sind."

Und schießt er auch nur die wilden,
Und läßt die zahmen gehn.
So sagen doch alle die Leute:
Das hat das Königskind 'tan."

"O Mutter," sagt sie, "Mutter!
Mein Herz tut mir so weh.
Laß andere gehn zur Kirche,
Ich bet' an der rauschenden See."

Das sagt die Königstochter
Auf dem Haupt die goldene Kron.
Sie steckt an ihren Finger
Einen Ring von Diamanten so schön.

Die Mutter ging zu der Kirche
Die Tochter ging an die See
Sie ging da so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.

"O Fischer, liebster Fischer!
Ihr könnt verdienen guten Lohn.
Setzt eure Netze zu Wasser,
Fischt mir den Königssohn!"

Er setzt seine Netze zu Wasser,
Die Lotkes sinken zu Grund.
Er fischt und fischt so lange,
Der Königssohn wurde sein Fund.

Da nahm die Königstochter
Von Haupt ihre goldene Kron.
"Sieh doch, wohledler Fischer
Das ist der verdiente Lohn."

Sie zieht von ihrem Finger
Den Ring von Diamanten so schön
"Sieh doch, wohledler Fischer,
Das ist der verdiente Lohn."

Sie nahm in ihre blanken Arme
Den Königsohn, o weh:
Sie sprang mit ihm in die Wellen
"O Vater und Mutter! Ade!"

W e n n i c h e i n V ö g l e i n w ä r

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir;
Weil's aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir;
Wenn ich erwachen tu,
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

D r e i a r m e M u s k e t i e r e

Drei arme Musketiere
Und ein stolzer General,
Die ritten alle viere
Wohl hinter den Festungswall.

Schleust nur, ihr braven Soldaten,
Dem Mann ins Herz hinein;
Er hat seinen Herrn verraten,
Drum muß heute fließen sein Blut.

Der General ritt stolz von dannen,
Er bekam einen Ordensstern;
Drei arme Musketiere
Die fanden nirgends Ruh.

Der Herr sei ihnen gnädig
In ihrem Sterbeständlein,
Es waren ja arme Soldaten,
Die müssen gehorsam sein.

von dannen = weiter

Friedrich von Legau
(1604 - 1655)

H o f f n u n g u n d G e d u l d

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reisekleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

S e l b s t e r k e n n t n i s

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen,
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern
fehlen.

D i e b l ü h e n d e d e u t s c h e S p r a c h e

Deutschen sind so alte Leute,
Lernen reden doch erst heute.
Wann sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten.

V e r d ä c h t i g e S a c h e n

Ein versöhnter Feind,
Ein erkaufter Freund
Sind zu einer Brücke
Ungeschickte Stücke.

N i c h t z u m u t i g,
n i c h t z u f u r c h t s a m

Noch frech wagen
Noch weich zagen
Hat jemals gar viel Nutz getragen.
Wohl bedacht,
Frisch verbracht
Hat oft gewonnen Spiel gemacht.

F l ü c h t i g e Z e i t

Wer die Zeit verklagen will, daß so zeitlich sie ver-
raucht,
Der verklage sich nur selbst, daß er sie nicht zeit-
lich braucht.

Die Gelegenheit

Es mangelt nie Gelegenheit, was Gutes zu verrichten;
Es mangelt nie Gelegenheit, was Gutes zu vernichten.

Drohungen

Ein Fluß verrät durch Rauschen sich, daß er sehr tief
nicht läuft,
Ein Bote, daß er müde sei, wenn er sehr schwitzt und
schnauft.
Wer allzusehr mit Worten pocht, gibt leichtlich an den
Tag,
Dag seine Lunge ziemlich viel, das Herze nichts vermag.

Frankreich

Frankreich hat es weit gebracht, Frankreich kann es
schaffen,
Das so manches Land und Volk wird zu seinem Affen.

ungeschickte Stücke = unsichere Sachen
Nutz = Nutzen

Andreas Gryphius
(1616 - 1664)

Menschliches Blendende

Was sind wir Menschen doch! Ein Wohnhaus grimmer
Schmerzen,
Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,
Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit soharfem Leid,
Ein bald verschmelzter Schnee und abgebrannte Kerzen.

Dies Leben fleucht darvon wie ein Geschwätz und Scherzen,
Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid
Und in das Totenbuch der großen Sterblichkeit
Längst eingeschrieben sind, sind uns aus Sinn und Herzen.

Gleich wie ein eitel Traum leicht aus der Acht hinfällt
Und wie ein Strom verfließt, den keine Macht aufhält,
So muß auch unser Nam, Lob, Ehr und Ruhm verschwinden.

Was itzund Atem holt, muß mit der Lust entfliehn,
Was nach uns kommen wird, wird uns ins Grab nachziehn -
Was sag ich? Wir vergehn wie Rauch von starken Winden.

Tränen des Vaterlandes,
Anno 1636

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
Das Rathhaus liegt im Graus. die Starken sind zerhau,
Die Jungfrau sind geschandt, und wo wir hin nur schaun
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Flut
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot,
Das auch der Seelenschatz so vielen abgezwungen.

grimm = grimmig
fleuchen = fliegen
itzund = jetzt
Kartaune = eine große Kanone
im Graus liegen = in Trümmern liegen
die Schanz = die Festung

Abraham a Sancta Clara
(1644- 1709)

Nachtmusikanten

Hier sind wir arme Narren
Auf Plätzen und auf Gassen
Und tun die ganze Nacht
Mit unsrer Musik passen.

Es gibt uns keine Ruh
Die starke Liebesmacht
Wir stehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut
Die Harfen und die Geigen.

Mit diesen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus

Und legen unsern Kram,
Papier und Noten aus.

Der erste gibt den Takt,
Der andre bläst die Flöten,
Der dritte schlägt die Pauk
Der viert stößt die Trompeten.

Ein anderer aber spielt
Theorb und Galischan
Mit gar besonderm Fleiß
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch so lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein schön Gespenst
Hin an das Fenster locken.

Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Tür
Verliebte Arien
Mit Pausen und Suspir.

Und sollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müssen
So macht man, statt der Händ
Die Läufe mit den Füßen.

Und also treiben wir's
Oft durch die lange Nacht,
Daß selbst die ganze Welt
Ob unsrer Narrheit lacht.

Ach schönste Phyllis, hör
Doch unser Musizieren
Und lag uns eine Nacht
In deinem Schoß pausieren.

mit Suspir = poet. mit Seufzern

Theorb }
Galischan } = Musikinstrumente

der Eck = die Ecke

Johann Christian G ü n t h e r
(1695-1723)

T r i n k l i e d

Brüder, laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret;
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Unser Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel;
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleicht schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.

Wo sind diese? Sagt es mir!
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, schon längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Unterdessen seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort! Mir wässert schon das Maul,
Und, ihr andern, seid nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

Dieses Gläschen bring ich dir,
Daß die Liebste lebe
Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe.
Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieses ist getan,
So lebt der edle Rebe.

---jetzo = jetzt

Christian Fürchtegott G e l l e r t
(1715 - 1769)

D e r K u c k u c k

Der Kuckuck sprach mit einem Star,
der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fing er an zu schreien,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?
"Die ganze Stadt lobt ihre Lieder."
Und von der Lerche? rief er wieder.
"Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall."
Und von der Amsel? fuhr er fort.
"Auch diese lobt man hier und dort."
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?
"Das," sprach der Star, "das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele red't von dir."
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen.

D e r M a l e r

Ein kluger Maler in Athen
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weiter minder Kunst verraten sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
"O!" rief er bei dem ersten Blicke,
"Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach, welcher Fuß! O, wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!"
Der Maler ward beschämt, gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
"Nun," sprach er, "bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zuviel getan."
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Friedrich Gottlieb Klopstock
(1724-1803)

U n s e r e S p r a c h e

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Ü b e r s c h ä t z u n g d e r A u s l ä n d e r .

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! Steht und gafft
Mit blöder Bewundrung großem Auge
Das Ausland an!

Wettstreitet, wer am lautsten staunt!
Verdorret ist des Siegers Kranz!
Wir rufen's euch zu; doch ihr bestäubt euch
Und streitet fort.

Wir spotten eures Kampfes nicht;
Das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche sind uns heilig. Traut uns!
Wir spotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kam's
nie ein, den Fremden vorzuziehn;
Er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht,
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht. Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid sehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,
Uns heilig seid?

Gottfried August B ü r g e r
(1747 - 1794)

L e n o r e

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
"Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?" -
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben:
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
"Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. -
"O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" -

"Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Gott, Gott erbarmt sich unser!"-
"O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten." -

"Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." -
"O Mutter, Mutter! Was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben."

"Hör, Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgetan
Zum neuen Ehebunde?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." -

"O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" -

"Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." -

"O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! -
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." -

So wütete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung

Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

"Holla, Holla! Tu auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du? -
"Ach, Wilhelm, du?.. So spät bei Nacht?..
Geweinet hab ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" -

"Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." -
"Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herbstliebster, zu erwarmen!" -

"Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinde dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." -

"Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." -
"Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell,
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitsbette." -

"Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitsbettchen?" -
"Weit, weit von hier.. Still, kühl und klein!..

Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
"Hat's Raum für mich?" - "Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinde dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." -

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende!
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurra, hurra, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid und Land!
Wie donnerten die Brücken! -
"Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?"
"Ach nein!.. Doch lag die Toten!" -

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Totensang:
"Laß uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

"Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!" -

Still Klang und Sang... Die Bahre schwand...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurra, hurra! nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäume und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links

Die Dörfer, Städt und Flecken! -
"Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" -
"Ach! Laß sie ruhn, die Toten." -

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel. -
"Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitsreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!" -

Und das Gesindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Das Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! -
"Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten!" -
"O weh! Laß ruhn die Toten!" -

"Rapp! Rapp! Mich dankt, der Hahn schon ruft..
Bald wird der Sand verrinnen..
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft..
Rapp! Tummle dich von hinnen! -
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette tut sich auf.
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." -

Rasch auf ein eisern Gittertor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,

Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprähte Feuerfunken,
Und hui, war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenores Herz, mit Beben
Rang zwischen Tot und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
"Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

Der Bauer an seinen
durchlauchtigen Tyrannen

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß ?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurra deiner Jagd mich treibt,
Entatmet, wie das Wild? -

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß und Hund und du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bei Egg und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! -

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

[F ü r w e n , d u g u t e s
d e u t s c h e s V o l k . .]

Fragment

Für wen, du gutes deutsches Volk
Behängt man dich mit Waffen?
Für wen läßt du von Weib und Kind
Und Herd hinweg dich rafften?
Für Fürsten - und für Adelsbrut,
Und fürs Geschmeiß der Pfaffen.

War's nicht genug, ihr Sklavenjoch
Mit stillem Sinn zu tragen?
Für sie im Schweiß des Angesichts
Mit Fronen dich zu plagen?
Für ihre Geißel sollst du nun
Auch Blut und Leben wagen?

Sie nennen's Streit fürs Vaterland,
In welchen sie dich treiben.
O Volk, wie lange wirst du blind
Beim Spiel der Gaukler bleiben?

.

D e r w i l d e J ä g e r

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
"Hallo, Hallo zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klafft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönnten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischnrasch quer übern Kreuzweg ging's
Mit Horrido und Hussasa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des rechten Roß war Silbersblinken
Ein Feuerfarbner trug den linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter.
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

"Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." -
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

"Schlecht stimmt deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muts,
Zu Feierylock und Chorgesang.
Kehr um! Erjagt dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" -

"Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht betören!" -

"Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher ans Paternoster hin!
Mag's frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büssen!" -

Und hurre, hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzaackigem Gehörne.

Und lauter stieg der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten, und bald vorn
Stürzt einer tot dahin vom Troß.
"Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Ahrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
"Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Reiter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frewelmut.

Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

"Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
"Sonst hetz ich selbst, beim Teufel, dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang
Sich übert Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Trog mit Hund und Rog und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

"Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr eins und alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frewelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

"Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasa!" -
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.

Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stäck für Stäck die Herde.

Dem Mordgewähl enttrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Kläusners Gotteshätte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horrido und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Kläusner vor die Hätte.

"Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel schst die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Prevelmut.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

"Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, "macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,
So socht ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdriesen;
So will ich meine Lust doch bäszen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
"Hallo! Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hätte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor - nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düst'rer, wie ein Grab.
Dampf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urteil eine Donnerstimme:

"Du Wütrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missetat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefordert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpft verschonen!" -

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer!
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jauch' fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht lauheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Läfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht in vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. -

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Anger - Gemeindewiese
Vettel - altes Weib

Johann Heinrich V o ß
(1751-1826)

Z u r A r b e i t

Ein Guter schafft was Gutes gern
Und fragt nicht, ob Arbeit schände:
Dem trägen Hochmut bleibt er fern;
Sein Ruhm sind arbeitfrohe Hände.
Wer immer tun läßt, niemals tut,
Ist weder sich noch andern gut.

Der Gute sieht sein Werk gedeihn
Und schweiget stolz bei stolzem Tadel.
Für Ehre gilt ihm ehrlich sein,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel;
Der Erde Göttern lebt er gleich,
Zufrieden stets, wenn auch nicht reich.

Man schafft sein Werk und schweiget still;
Die Arbeit muß den Meister loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprüchlein sagt: Was gehen kann,
Das gehet fort und kommt schon an.

Am Abend denkt man: Wohl geschafft!
Und freuet sich der Folg im Schlafe;
Der Morgen weckt uns, frisch an Kraft,
Zum Werk der Freude, nicht der Strafe!
Die Arbeit straft nicht Gottes Buch;
Der Arbeit Scheu ward unser Fluch.

Glückselig macht nur Tätigkeit.
Wie lang wird euch, ihr Müßiggänger,
Wie peinlich lang die liebe Zeit!
Wir wünschen Tag und Stunde länger.
Selbst ewig währt uns nie zu lang
Bei rascher Tat und Lustgesang.

D e r z u f r i e d e n e S k l a v e

Bei meinem lieben Topf voll Reis,
Verschmaus' ich, Sklav des großen Deis,
Der Freiheit Last und Kummer.
Von Ketten lieblich eingeklirrt,
Schlaf ich, bis früh die Peitsche schwirrt,
Der Arbeit süßen Schlummer.

Zwar schnaubt mein De: Du Christenhund!
Und geißelt mir den Rücken wund
Durch seine gelben Teufel:

Doch jeder hat so einen Tick;
Und ich verwette mein Genick,
Gut meint er's ohne Zweifel.

Wenn ihr nur seinen Tick nicht reizt,
Und stets ihm vor der Nase kreuzt,
Maltesische Verschwörer!
Der Christen Freiheit rächet ihr?
Bei Machmuds Bart! das fühlen wir!
Ihr seid nur Friedensstörer!

Quecksilber hat der Narr im Kopf,
Der nicht mit Lust bei deinem Topf,
Korsarenvater, bleibet!
Du bist ja Herr, und wir sind Knecht!
Das wollte Gott und Völkerrecht!
Ein Meutrer, wer sich sträubet!

Daß mondbeherrschend der Planet
Sich um die Herrschersonne dreht,
Was ist's als Recht des Stärkern?
Rings herrscht ja dies Naturgesetz
Mit Klau' und Zahn, mit Schwert und Netz,
Mit Maulkorb, Zaum und Kerkern!

Das Vaterland? Was Vaterland!
Der Topf, der Topf ist Vaterland!
Das übrige sind Prätzen!
Da sollt' ich mich dem wilden Meer
Und Sturm vertraun, und hinterher
Um Brot die Ohren kratzen?

Bei meinem lieben Topf voll Reis
Genieß' ich, Sklav des großen Deis,
Sorglose stille Freuden!
Und wenn ich einst bei Laune bin,
So geh' ich zu dem Mufti hin,
Und lasse mich beschneiden.

Tick = Brauch, Sitte
Machmud = Mohammed

Matthias Claudius
(1740 - 1815)

Ein Wiegenlied
bei Mondschein zu singen

So schlafe nun, du Kleine!
Was weinest du?
Sanft ist im Mondenscheine
Und süß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geschwinder
Und sonder Müh;
Der Mond freut sich der Kinder
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben
Doch Mädchen mehr
Gießt freundlich schöne Gaben
Von oben her.

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Raabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mal
Mit ihm von mir gesprochen:
Die saß im Tal.

In einer Abendstunde
Den Busen bloß
Ich lag mit offnem Munde
In ihrem Schoß.

Sie sah mich an, für Freude
Ein Träulein lief,
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief;

Da sprach sie: "Mond, o scheine,
Ich hab sie lieb,
Schein Glück für meine Kleine!"
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben
Und flehte mehr.
Der Mond fing an zu heben,
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick,
Und scheint von hoch hernieder
Mit lauter Glück.

Er schien mir unterm Kranze
Ins Brautgesicht
Und bei dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

Ludwig Heinrich Christoph H ö l t y
(1748 - 1776)

D e r b e f r e i t e S k l a v e

Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu!
Dich hab' ich, süße Freiheit, dich!
Gott, frei bin ich, bin frei!

Der Blitz des Christen fraß dein Boot,
Du wütiger Korsar,
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschar.

Da wimpelte das Siegspanier!
Da tönte SieggGesang!
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank!

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund!

Und trink aus meinem Taumelkrug,
Mit Weinbeerblüt' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt,

Und Segen jedem braven Mann,
Deß Herz für Freiheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt.

wimpeln = flattern

Johann Wolfgang Goethe
(1749-1832)

W i l l k o m m e n u n d A b s c h i e d

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Es war getan, fast eh gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Mut.
In meinen Adern welohes Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz auf deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich - ihr Götter!
Ich hofft es, ich verdient es nicht.

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

A u f d e m S e e

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkg himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist;
Hier auch Lieb und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiße Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reife Frucht.

Busen = Brust

M a i l l i e d

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud und Wonne
Aus jeder Brust -
O Erd, o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb, o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhen!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt! -

O Mädchen, Mädchen
Wie lieb ich dich!
Wie blinkt dein Auge
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut
Die du mir Jugend
Und Freud und Mut.

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst -
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

A n d e n M o n d

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh - und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fliege, fliege lieber Flug!
Nimmer werd ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Heidenröslein

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden;
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich
Das du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Wandrer's Nachtlied

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Erlkönig

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl im Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was biræst du so bang dein Gesicht? -
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht,
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? -
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. -

"Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;

Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand." -

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? -
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind. -

"Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein." -

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? -
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. -

"Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt." -
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! -

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

D e r F i s c h e r

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlrig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netz ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Brut = der Laich

D e r K ö n i g i n T h u l e

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihm jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft trank er daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt er seine Städt im Reich,
Gönnt alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vättersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Der Gott und die Bajadere
Indische Legende.

Mahadäh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Das er unersgleichen werde,
Mitzufühlen Freud und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wanderer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie abends, um weiterzugehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.
"Grüß dich, Jungfrau!" - "Dank der Ehre!
Wart, ich komme gleich hinaus." -
"Und wer bist du." - "Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus."
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein:
"Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd, ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz."
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüte
Bald und bald die Frucht sich ein:
Ist Gehorsam im Gemüte,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,

Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal,
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinst,
Ach, und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen, behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Tot den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Totengesänge,
Sie raset und rennet, und teilet die Menge.
"Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?"

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
"Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur e i n e süße Nacht!"
Es singen die Priester: "Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh sie's gedacht."

"Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Totenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!"

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Not;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götterjüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sänder:
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Friedrich Schiller
(1759-1805)

Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf tut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Tor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und reckt die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Sie stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf - da wird's still,

Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis
Wendet sich Fräulein Kunigund:
"Herr Ritter, ist Eure Lieb so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick -
Er verheißt ihm sein nahes Glück -
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
"Den Dank, Dame, begehrt ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

die Großen der Krone = die Hofgesellschaft

D e r T a u c h e r

"Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
"Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,

Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
"Ist keiner, der sich hinunterwaget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entsträrzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen,
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und - ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über den kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
"Hochherziger Jüngling fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harret noch mit bängem, mit schrecklichem Weilen.

Und warfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein -
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab,—
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finsternen Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwinkt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
"Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

"Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten, schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlige Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schaudernd dacht ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir: in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: "Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelstein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
"Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
"Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemal heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da blickt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Die Kraniche der Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

"Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach -
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schiekt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt
"So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweiht,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn,
"Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag erhoben!"
Er suft es, und sein Auge bricht.

Der naakte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
"Und mag ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagenen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelockt von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tat's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schauerfeste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerrend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzeierend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

"Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstoßen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.

Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
"Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" -
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

Des Ibykus! - Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
"Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" -

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschläge
Durch alle Herzen: "Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar -
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewussten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

des Gottes voll = demütig
auf gedrangem Steg = auf engem Steg

Der Ring des Polykrates

„Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
"Dies alles ist mit untertänig,"
Begann er zu Ägyptens König,
"Gestehe, daß ich glücklich bin." -

"Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen!
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
"Laß, Herr, des Opfers Däfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor - "
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
"Doch warn ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
"Bedenk, auf ungetreuen Wellen -
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen -
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Reede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
"Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren.
Schon nahe sind sie diesem Strand!"

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,

Und tausend Stimmen rufen: "Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreit,
Die Kreter hat der Sturm zerstret,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
"Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch," spricht er, "zitt'r' ich für dein Heil.
Mir graust vor der Götter Weide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.

Auch mir ist alles wohlgeraten
Bei allen meinen Herrschertaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah inn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
"Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
"Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Gesohenke bring ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
"Sieh, Herr, den Ring den du getragen,
Ich fand ihn in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
"So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Samos = eine griechische Insel
zweifelnd Glück = zweifelhaftes Glück
bedrängen = bedrängen

Friedrich Hölderlin
(1770 - 1843)

Der Tod fürs Vaterland

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms! Doch sicherer

Kommt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Knie der Ehrlosen.

O nimm mich, nimm mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb ich nicht, doch
Lieb ich zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut,
Fürs Vaterland - und bald ist's geschehen. Zu euch
Ihr Teuern! komm ich, die mich lieben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet ich euch zu sehn,
Ihr Helden und Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten;

Und Siegesboten kommen herab: Die Schlacht
Ist unser! Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht einer zu viel gefallen.

A n d i e P a r z e n

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; einmal
Lebt ich wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

N o v a l i s

(1772-1801)

Aus den " H y m n e n a n d i e N a c h t "

Hinüber wall ich
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.

Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb im Schoß.

Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir,
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.

O sauge, Gebieter,
Gewaltig mich an
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.

An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz,
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.

Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Äther
Verwandelt mein Blut.

Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Mut
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

.....

Muß immer der Morgen wiederkommen?
Endet nie des Irdischen Gewalt?
Unselige Geschäftigkeit verzehrt
Den himmlischen Anflug der Nacht.
Wird nie der Liebe geheimes Opfer
Ewig brennen?

Zugemessen ward
 Dem Lichte seine Zeit;
 Aber zeitlos und raumlos ist
 Der Nacht Herrschaft. -
 Ewig ist die Dauer des Schlafs.
 Heiliger Schlaf -
 Beglücke zu selten nicht
 Der Nacht Geweihte
 In diesem irdischen Tagewerk.
 Nur die Toren verkennen dich
 Und wissen von keinem Schlafe
 Als dem Schatten,
 Den du in jener Dämmerung
 Der wahrhaften Nacht
 Mitleidig auf uns wirfst.
 Sie fühlen dich nicht
 In der goldnen Flut der Trauben -
 In des Mandelbaums
 Wunderöl
 Und dem braunen Saft des Mohns.
 Sie wissen nicht,
 Daß du es bist,
 Der des zarten Mädchens
 Busen umschwebt
 Und zum Himmel den Schoß macht -
 Ahnden nicht,
 Daß aus alten Geschichten
 Du himmelöffnend entgegentrittst
 Und den Schlüssel trägst
 Zu den Wohnungen der Seligen,
 Unendlicher Geheimnisse
 Schweigender Bote.

Clemens Brentano
 (1778-1842)

H e i m a t g e f ü h l

Wie klinget die Welle!
 Wie wehet der Wind!
 O selige Schwelle,
 Wo wir geboren sind!

Du himmlische Bläue!
 Du irdisches Grün!
 Voll Lieb und voll Treue,
 Wie wird mein Herz so kühn!

Wie Reben sich ranken
 Mit innigem Trieb,
 So, meine Gedanken,
 Habt hier alles lieb!

Da hebt sich kein Wehen,
 Da regt sah kein Blatt,
 Ich kann draus verstehen,
 Wie lieb man mich hat.

Ihr himmlischen Fernen,
 Wie seid ihr mir nah;
 Ich griff nach den Sternen
 Hier aus der Wiege ja.

Treib nieder und nieder,
 Du herrlicher Rhein!
 Du kommst mir ja wieder,
 Läßt nie mich allein!

O Vater, wie bange,
War mir es nach dir,
Horoh meinem Gesange,
Dein Sohn ist wieder hier!

Du spiegelst und gleitest
Im mondlichen Glanz,
Die Arme du breitest,
Empfange meinen Kranz!

Schwelle = Heimatland
das Wehen = der Wind

Achim von Arnim
(1781 - 1831)

Mir ist zu licht
zum Schlafen

Mir ist zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht,
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin so froh erwacht.

Ich hauchte meine Seele
Im ersten Kusse aus,
Was ist's, daß ich mich quäle,
Ob sie auch fand ein Haus.

Sie hat es wohl gefunden
Auf ihren Lippen schön,
O welche selgen Stunden,
Wie ist mir so geschehn.

Was soll ich nun noch sehen,
Ach, alles ist in ihr,
Was fühlen, was erleben,
Es ward ja alles mir.

Ich habe was zu sinnen,
Ich hab, was mich beglückt,
In allen meinen Sinnen
Bin ich von ihr entzückt.

selgen = (sel'gen) seligen

Friedrich Rückert
(1788 - 1866)

Aus den "Geharnischten Sonetten"

O daß ich stünd auf einem hohen Turme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lange willst du dich winden, gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?

Hat er die harte haut noch nicht mit Streichen
Dir g'nug gerieben, da dich's endlich wurme?

.....

Was schmiedst du, Schmied? "Wir schmiedeten Ketten,
Ketten!"

Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? "Das Feld soll Fröckte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? "Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? "Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? "Knaben."
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande,
In Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen?

Was schreibest, Dichter, du? "In Glutbuchstaben
Einschreib ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

geharnischt = gepanzert

Adelbert von Chamisso

(1781-1838)

Das Schloß Boncourt

Ich träum als Kind mich zurücke
Und schüttele mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt!

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt ich den ersten Traum.

Ich tret in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,

Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

Sp stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich fährt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

D i e a l t e W a s c h f r a u

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen
Und ausgefällt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinwand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr erstes und ihr letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt, ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Wilhelm Müller
(1794-1827)

Der Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore
Da steht ein Lindenbaum,
Ich träumt in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich muß auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht
Da hab ich noch im Dunkeln
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier findest du deine Ruh!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör ich's rauschen,
Du fändest Ruhe dort.

August von P l a t e n

(1796 - 1835)

R o m a n z e

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht
Und fühlte mich färder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Tor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blicke hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

färder = weiter

Ludwig U h l a n d

(1787-1862)

F r ä h l i n g s g l a u b e

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergi der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

D e s S ä n g e r s F l u c h

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr:
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz:
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist
Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,
Der ein in goldnen Locken, der andre grau von Haar:
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: "Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Säng' im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit:
Sie singen von allem Sagen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

"Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust
durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch auf-
springt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm:
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Rog;
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Tore da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis:
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

"Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Dag ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland:
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den
Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

hehr = fest, stark
darob = darüber

Joseph von R i c h e n d o r f f
(1788 - 1857)

D a s z e r b r o c h e n e R i n g l e i n

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir einen Ring dabei;
Sie hat die Treu gebrochen
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör ich das MÜhlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will -
Ich möcht am liebsten sterben
Da wär's auf einmal still.

Heinrich H e i n e
(1797-1856)

D i e L o r e l e y

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus uralten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn
Und das hat mit ihrem Gesange
Die Loreley getan.

L e i s e z i e h t d u r c h m e i n G e m ü t

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute;
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen spriegen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß' sie grüßen.

D i e T e n d e n z

Deutscher Säng'er! Sing und preise
Deutsche Freiheit, daß dein Lied
Unsrer Seelen sich bemeistre
Und zu Taten uns begeistre
In Marseillerhymnenweise.

Girre nicht mehr wie ein Werther,
Welcher nur für Lotte glöht -
Was die Glocke hat geschlagen,
Sollst du deinem Volke sagen,
Rede Dolche, rede Schwerter!

Sei nicht mehr die weiche Flöte,
Das idyllische Gemüt!
Sei des Vaterlands Posaune,
Sei Kanone, sei Kartaune,
Blase, schmettre, donnre, töte!

Blase, schmettre, donnre täglich
Bis der letzte Dränger flieht,
Singe nur in dieser Richtung
Aber halte deine Dichtung
Nur so allgemein als möglich.

Die schlesischen Weber

Im düstern Auge keine Träne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
"Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch -
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Götzen, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geöffit und gefoppt und genarrt -
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erwehnen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt -
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt -
Wir weben, wir weben!

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kraocht,
Wir weben emsig Tag und Nacht -
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch.
Wir weben, wir weben!

Die Grenadiere

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mâr,
Da Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer -
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: "Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: "Das Leid ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben;
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

"Was schert mich Weib, was schert mich Kind?
Ich trage weit bessres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind!
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen!
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gärt mir um den Degen!

So will ich liegen und horchen still
Wie eine Schildwach im Grabe.
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiederder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schätzen.

Mär = Nachricht

Nikolaus L e n a u
(1802 - 1850)

D i e d r e i Z i g e u n e r

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zimbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicker,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verbraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch sohaun
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

I n d e r S c h e n k e
Am Jahrestag der unglücklichen Polenrevolution

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig singen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die raue Zeit
Unsrer Schenke Tür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Eis und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wohl die Leichen hält der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Leroche wieder singt
Im verwaisten Trauertale,
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle,
Reißt der Lens das Leichentuch
Auch vom eingescharzten Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Eduard M ö r i k e

(1804 - 1875)

U m M i t t e r n a c h t

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd;
Ihr klingt, des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

E r i s t ' s

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Däfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
- Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab ich vernommen!

Ferdinand F r e i l i g r a t h

(1810 - 1876)

T r o t z a l l e d e m !

Das war 'ne heiße Märzzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüten schneit,
Nun ist es kalt, trotz alledem -
Trotz Wien, Berlin und alledem -
Ein schnöder, scharfer Winterwind
Durchfröstelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion
Mit Meltau, Reif und alledem!

Das ist die Bourgeoisie am Thron -
Der annoch steht, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutschuld, Trug und alledem -
Er steht noch, und er hudeit uns
Wie früher fast, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
Der Sieg des Rechts trotz alledem,
Die nimmt man sacht uns wieder ab
Samt Kraut und Lot und alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Parlament und alledem -
Wir werden unsre Büchsen los,
Soldatenwild trotz alledem!

Doch sind wir frisch und wohlgemut
Und zagen nicht trotz alledem!
In tiefer Brust des Zornes Glut,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir schütteln uns, ein garstger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag sich blamiert
Professorhaft, trotz alledem!
Und ob der Teufel reagiert
Mit Huf und Horn und alledem -
Trotz alledem und alledem.
Trotz Dummheit, List und alledem,
Wir wissen doch: die Menschlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem!

Und ob der Prinz zurück auch kehrt
Mit Hurra, Hoch und alledem -
Sein Schwert ist ein gebrochen Schwert,
Ein ehrlos Schwert trotz alledem!
Ja dooh: trotz all- und alledem,
Der Meinung Acht, trotz alledem,
Die brach den Degen ihm entzwei
Vor Gott und Welt, trotz alledem!

So fällt denn nur der Mörser Schlund
Mit Eisen, Blei und alledem:
Wir halten aus auf unserm Grund,
Wir wanken nicht trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Und macht ihr's gar, trotz alledem,
Wie zu Neapel dieser Schuft:
Das hilft erst recht, trotz alledem!

Nur was zerfällt, vertrittet ihr!
Seid Kasten nur, trotz alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!

Trotz alledem und alledem!
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht-
Unser die Welt trotz alledem!

A b s c h i e d s w o r t
d e r N e u e n R h e i n i s c h e n Z e i t u n g

Kein offner Hieb in offner Schlacht -
Es fallen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West - Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tötende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche -
Und so lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: "Die Rebellion!" -
So bin ich mit Ehren erlegen.
O, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz
Der Preuge zusamt dem Zare -
Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerrissnen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen;
Er wirft sie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der schwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruhn auf meinen Wunden;
Den haben sein Weib und sein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun ade, nun ade, du kämpfende Welt,
Nun ade, ihr ringenden Heere!
Nun ade, du pulvergeschwärztes Feld.
Nun ade, ihr Schwerter und Spreere!
Nun ade - doch nicht für immer ade!
Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich rasselnd in die Höh'!
Bald kehr ich reisiger wieder.

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wetter und Flammen,
Wenn das Volk sein Letztes "Schuldig!" spricht,
Dann stehn wir wieder zusammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau,
am Rhein -

Eine allzeit treue Gesellen
Wird dem Throne zerschmetternden Volke sein
Die Geächtete, die Rebellin!

Georg Herwegh
(1817 - 1875)

M o r g e n r u f

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Die eben am Himmel geschlagen:
Schon schwingt er sich auf, der Sonnenball,
Vom Winde des Morgens getragen.
Der Tag, der Tag ist erwacht!
Die Nacht,
Die Nacht goll blutig verenden. -
Heraus, wer ans ewige Licht noch glaubt!
Ihr Schläfer, die Rosen der Liebe vom Haupt,
Und ein flammendes Schwert um die Lenden!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Erhebt euch vom Schlummer der Sünden!
Schon wollen die Feuer sich überall,
Die heiligen Feuer anzünden.
Frisch auf und die Waffen gefeit!
Der Streit
Der Gottesstreit soll beginnen.
Hinweg aus des Liebchens rosigem Arm
Und hinein in der Feinde gepanzerten Schwarm
Und auf fliegenden Rossen von hinnen!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Kein Küssen gilt es und Kosen,
Sie singt von nahendem Donnerhall,
Sie singt von des Schlachtfelds Rosen,
Den Rosen, damit in Todeslust
Die Brust,
Die Brust der Helden sich schmücket.
Drum auf und wohlan: bis frei die Welt,
Sei der Himmel ein einig Kriegergezelt
Und der Dolch der Rache gezücket.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
So laß, o Jugend, dein Träumen!
Und wie von den Bergen mit Jubelschall
Die mutigen Wasser entschäumen,
Und wie sie jagen ins tiefste Tal
Den Strahl,
Den silbernen Strahl durchs Gelände:
So gib ihr dein Blut, so gib ihr dein Wort,
Daß die Erde nicht ganz und gar verdorrt,
So gib ihr dein Herz und die Hände!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Die kecke Gespielin der Wolke
Fliegt jauhezend hinter dem Sonnenball,
Hoch über dem staunenden Volke;

Und unter dem Scheffel bleibt auch nicht
Das Licht
Das Licht der Freiheit verborgen;
Viel tausend Herzen sind angefacht,
Und preiset die Liebe, die Sterne der Nacht:
Die Völker, sie preisen den Morgen.

A u f r u f

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Last, o last das Verseschweißen!
Auf den Amboß legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Eure Tannen, eure Eichen -
Habt die grünen Fragezeichen
Deutscher Freiheit ihr gewahrt?
Nein, sie soll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferstehen
Kostet eine Höllenfahrt.

Deutsche, glaubet euren Sehern,
Unsre Tage werden ehern,
Unsre Zukunft klirrt in Erz;
Schwarzer Tod ist unser Sold nur,
Unser Gold ein Abendgold nur,
Unser Rot ein blutend Herz!

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Hört er unsre Feuer brausen
Und sein heilig Eisen sausen,
Spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit sei kein Frieden,
Sei dem Mann kein Weib beschieden
Und kein golden Korn dem Feld;
Vor der Freiheit, vor dem Siege
Seh kein Säugling aus der Wiege
Frohen Blickes in die Welt!

In den Städten sei nur Trauern,
Bis die Freiheit von den Mauern
Schwingt die Fahnen in das Land;
Bis du, Rhein, durch freie Bogen
Donnerst, laß die letzten Wogen
Fluchend knirschen in den Sand.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,

Gott im Himmel wird's verzeihn.
'Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein!

unter dem Scheffel bleiben - verborgen bleiben

Georg Weerth
(1822 - 1856)

Die hundert Männer
von Haswell

Die hundert Männer von Haswell,
Die starben an einem Tag,
Die starben zu einer Stunde,
Die starben auf einen Schlag.

Und als sie still begraben,
Da kamen wohl hundert Fraun,
Wohl hundert Fraun von Haswell,
Gar kläglich anzuschau'n.

Sie kamen mit ihren Kindern,
Sie kamen mit Tochter und Sohn.
"Du reicher Herr von Haswell,
Nun gib und unsern Lohn!"

Der reiche Herr von Haswell,
Der stand nicht lange an,
Er zahlte wohl den Wochenlohn
Für jeden gestorbenen Mann.

Und als der Lohn bezahlet,
Da schloß er die Kiste zu.
Die eisernen Riegel klangen,
Die Weiber weinten dazu.

Das Hungerlied

Verehrter Herr und König,
Weißt du die schlimme Geschichte?
Am Montag aßen wir wenig,
Und am Dienstag aßen wir nicht.

Und am Mittwoch mußten wir darben,
Und am Donnerstag litten wir Not;
Und ach, am Freitag starben
Wir fast den Hungertod!

Drum laß am Samstag backen
Das Brot, fein säuberlich -
Sonst werden wir sonntags packen
Und fressen, o König dich!

D e u t s c h e r u n d I r e

In England war die Nacht kalt;
Zwei junge Gesellen, wohlgestalt,
Ein Deutscher und Ire sich trafen,
Und sanken auf eine Streu, zu schlafen.

Der eine schaute den andern an,
Und jeder dachte: "Mein Schlafkumpan,
Der ist nicht zu Haus an diesem Strande,
Der ist geboren in anderem Lande."

Und murmelten drauf zur selben Zeit:
"Und ach, das ist ein Jammer und Leid;
Es scheint, ihm blühten noch wenig Rosen
Schaut seinen Rock und die schlechten Hosen."

Und riefen endlich wohl lachend zugleich:
"Und du kommst auch nimmer auf grünen Zweig!"
Und da grästen sie sich, das hell es geklungen
In deutscher wohl und in irischer Zungen.

Und ob auch keiner den andern verstand -
Treuherzig reichten sie sich die Hand,
Und wurden Genossen in Freud und Leide -
Denn arme Teufel waren sie beide.

wohlgestalt = wohlgebaut

- auf den grünen Zweig kommen = etwas erreichen

Hugo v. H o f m a n n s t h a l
(1874 - 1929)

V o r f r ü h l i n g

Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.

Er hat sich gewiegt,
Wo Weinen war,
Und hat sich geschmiegt
In zerrüttetes Haar.

Er schüttelte nieder
Akazienblüten
Und kühlte die Glieder
Die atmend glühten.

Lippen im Lachen
Hat er berührt,
Die weichen und wachen
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die Flöte
Als schluchzender Schrei,
An dämmernder Röte
Flog er vorbei.

Er flog mit Schweigen
Durch flüsternde Zimmer
Und löschte im Neigen
Der Ampel Schimmer.

Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.

Durch die glatten
Kahlen Alleen
Treibt sein Wehn
Blasse Schatten

Und den Duft,
Den er gebracht,
Von wo er gekommen
Seit gestern nacht.

läuft - hier "saust"

Rainer Maria R i l k e
(1875 - 1926)

I c h w a r e i n K i n d

Ich war ein Kind und träumte viel
Und hatte noch nicht Mai;
Da trug ein Mann ein Saitenspiel
An unserm Hof vorbei.
Da hab ich bange aufgeschaut:
"O Mutter, laß mich frei..."
Bei seiner Laute erstem Laut
Brach etwas mir entzwei.

Ich wußte, eh sein Sang begann:
Es wird mein Leben sein.
Sing nicht, sing nicht du fremder Mann:
Es wird mein Leben sein.

Du singst mein Glück und meine Müh,
Mein Lied singst du und dann:
Mein Schicksal singst du viel zu früh,
So daß ich, wie ich blüh und blüh, -
Es nie mehr leben kann.

Er sang. Und dann verklang sein Schritt, -
Er mußte weiterzieh'n;
Und sang mein Lied, daß ich nie litt,
Und sang mein Glück, daß mir entglitt,
Und nahm mich mit und nahm mich mit -
Und keiner weiß wohin...

K a n n m i r e i n e r s a g e n .

Kann mir einer sagen, wohin
Ich mit meinem Leben reiche?
Ob ich nicht auch im Sturme streiche
Und als Welle wohne im Teiche,
Und ob ich nicht selbst noch die blasse, bleiche
Frühlingsfrierende Birke bin?

U n d i c h a h n e

Und ich ahne: in dem Abendschweigen
Ist ein einziger Opferbrauch;
Tiefer atmend hebt sich jeder Hauch:

Ein Erfüllen will sich niederneigen

Zu dem schwarzen hingeknieten Strauch.
Und die Sterne trennen sich und steigen,
Und die Dunkelheiten steigen auch.

im Sturme streichen = ein unbestimmtes Dasein führen

Franz W e r f e l

(1890 - 1945)

A n d e n L e s e r

Mein einziger Wunsch ist, Dir, o Mensch verwandt zu sein!
Bist du Neger, Akrobat, oder ruhst Du noch in tiefer Mutter-
hut,
Klingt Dein Mädchenlied über den Hof, lenkst Du Dein Floß
im Abendschein,
Bist Du Soldat, oder Aviatiker voll Ausdauer und Mut.

Trugst Du als Kind auch ein Gewehr in grüner Armschlinge?
Wenn es losging, entflog ein angebundener Stöpsel dem Lauf.
Mein Mensch, wenn ich Erinnerung singe,
Sei nicht hart, und löse Dich mit mir in Tränen auf!

Denn ich habe alle Schicksale durchgemacht. Ich weiß
Das Gefühl von einsamen Harfenstimmen in Kurkapellen,
Das Gefühl von schüchternen Gouvernanten im fremden Familien-
kreis,
Das Gefühl von Debutanten, die sich zitternd vor den
Souffleurkasten stellen.

Ich lebe im Walde, hatte ein Bahnhofsamt,
Saß gebeugt über Kassabücher, und bediente ungeduldige
Gäste.

Als Heizer stand ich vor Kesseln, das Antlitz grell über-
flammt,
Und als Kuli aß ich Abfall und Küchenreste.

So gehör ich Dir und Allen!
Wolle mir, bitte, nicht widerstehn!
O, könnte es einmal geschehn,
Daß wir uns, Bruder, in die Arme fallen!

Ernst T o l l e r
(1893 - 1939)

D e n L e b e n d e n

Euch zieht nicht
Trauern,
Euch zieht nicht
Verweilen,
Euch ward Vermächtnis
Getränkt
Vom Herzblut der Brüder
Euer
Wartet die schaffende
Tat.

Lastend
Bedrängt den Nachen
Die Zeit.
Aufsprengt
Dem helleren Morgen
Die Tore!

Erich W e i n e r t
(1890 - 1953)

L i e d d e r P f l a s t e r s t e i n e

Wir schliefen als kalter, toter Granit
Viel hunderttausend Jahre.
Da weckten sie uns mit Dynamit
Und machten uns zu Ware.

Der Kuli im Steinbruch stöhnte heiß.
Sein Meißel sprühte Funken.
Wir haben des Kulis Blut und Schweiß
In uns hineingetränken.

Wir wurden in eine Straße gestampft.
Der Kuli stampfte uns ein.
Es tropfte sein Schweiß, er ist verdampft,

Doch das Salz zog in den Stein.

Dann haben wir alles tragen gemußt,
Karren und Luxuswagen.
Doch fühlten wir in der steinernen Brust
Das Herz des Kulis schlagen.

Und eines Tages dröhnte der Tritt
Von tausend Demonstranten.
Die Kulis sangen, wir klangen mit.
Unsre steinernen Stirnen brannten.

Da schlugen die Kugeln in unsre Stirn.
Es spritzten Dreck und Funken.
Es spritzte des Kulis Blut und Hirn.
Wir haben das Blut getrunken.

Sie rissen uns aus der Straße heraus.
Da wurden wir Barrikaden.
Wir hörten die Kulis in Lärm und Braus
Ihre Gewehre laden.

Und wieder sind Dreck und Funken gespritzt.
Wir haben die lebenden Brüder
Mit unsren steinernen Leibern geschützt,
Wir schlugen den Angriff nieder.

Das Blut des Kulis hämmert im Stein,
Ist uns ins Herz geflossen.
Wir werden das Denkmal des Sieges sein
Auf dem Grabe unsrer Genossen!

J o h n S c h e e r u n d G e n o s s e n

Es geht durch die Nacht. Die Nacht ist kalt.
Der Fahrer bremst. Sie halten im Wald.
Zehn Mann geheime Staatspolizei.
Vier Kommunisten sitzen dabei,
John Scheer und Genossen.

Der Transportführer sagt: "Kein Mensch zu sehn."
John Scheer fragt: "Warum bleiben wir stehn?"
Der Führer flüstert: "Die Sache geht glatt!"
Nun wissen sie, was es geschlagen hat,
John Scheer und Genossen.

Sie sehn, wie die ihre Pistolen ziehn.
John Scheer fragt: "Nicht wahr, jetzt müssen wir
fliehn?"
Die Kerle lachen. "Na, wird es bald?
Runter vom Wagen und 'rein in den Wald,
John Scheer und Genossen!"

John Scheer sagt: "So habt ihr es immer gemacht!
So habt ihr Karl Liebknecht umgebracht!"
Der Führer brüllt: "Schmeiß die Bande 'raus!"
Und schweigend steigen die viere aus,
John Scheer und Genossen.

Sie schleppen sie in den dunklen Wald.
Und zwölfmal knallt es und widerhallt.
Da liegen sie mit erloschenem Blick,
Jeder drei Nahschüsse im Genick,
John Scheer und Genossen.

Der Wagen saust nach Berlin zurück.
Das Schauhaus quittiert: "Geliefert vier Stück."
Der Transportführer schreibt ins Lieferbuch:
"Vier Kommunisten, beim Fluchtversuch,
John Scheer und Genossen."

Dann begibt er sich in den Marmorsaal
Zum General, der den Mord befahl.
Er stellt ihn, mitten im brausenden Ball.
"Zu Befehl, Exzellenz! Erledigt der Fall
John Scheer und Genossen."

Erledigt der Fall? Bis zu einem Tag!
Da kracht seine Türe vom Kolbenschlag.
Er springt aus dem Bett. "Was wollt ihr von mir?"
"Komm mit, Exzellenz! Die Abrechnung für
John Scheer und Genossen!"

zu Befehl - sōjaväline termin tähenduses "Lubage ette
kanda".

D i m i t r o f f

Und als die Richter ihr Geschäft begannen,
Nach sorgsam vorgezeichnetem Verlauf,
Um dem Triumphzug blökender Tyrannen
Die Glorie der Zermalmung vorzuspannen,
Stand einer von den Kommunisten auf,
Stand einer auf, mit lächelnder Gebärde,
Und sprach vom Tag, der einmal kommen werde
Den leidenden fünf Sechsteln dieser Erde.

Vor diesem Wort erstarrte die Gemeinheit.
Das Unerhörte trat ins Tribunal.
Und hell wie lautes Licht im trüben Saal
Stand einer Stirne unbestochene Reinheit.
Da stand ein Mann, zerriß mit sieben Worten
Den Vorhang feierlich - gespreizten Spuks,
Und trug den Geist der ehernen Kohorten
Wie eine Fahne vor, und wuchs und wuchs.

Er legte dieser tödlichen Mechanik
Verborgene - schaltendes Getriebe bloß.
Man schlug ihn ein. Sie wurden ihn nicht los.
Denn immer stand sein Wort und Schatten groß.
Und hinter ihren Stählen stand die Panik.
Sogar des Oberfoltrers Gegenstoß
War wie das Henkerwort, das er gesprochen,
An dieser Unverwundbarkeit zerbrochen.

Er lächelt, wenn die Staatslemuren schreien.
Sein Lächeln lähmt den Arm, der nach ihm langt.
So stark ihr seid, ihr herrschenden Lakaien,
Den schlagt ihr nicht! Den könnt ihr nur erschlagen!
Doch seine Klasse nicht, vor der euch bangt,
Die hier lebendig steht, euch anzuklagen!
Ihr könnt ihn morden, doch nicht untersagen
Den Kopf noch vor dem Henker hoch zu tragen.

Wenn je der Unterdrückte irre ward
An seiner Klasse Willen, Kraft und Waffen,
Und in der Finsternis, die ihn umstarrt,
Versagte, je die Peiniger abzuschaffen:
Hier schlug die Flamme aus dem Marterpfahle
Leuchtfeuer, über Nebeln aufgestellt,
Der Bruderruf der Internationale!
Und der ihn rief, ergriff die dunkle Welt:
Ein Kommunist, ein Vorbild und ein Held!

Lemure = Geist eines Verstorbenen, Gespenst

Johannes R. B e c h e r
(1891 - 1958)

B a l l a d e v o n d e n d r e i e n

Der Offizier rief: "Grabt den Juden ein!"
Der Russe aber sagte trotzig: "Nein!"

Da stellten sie den in das Grab hinein.
Der Jude aber blickte trotzig: "Nein!"

Der Offizier rief: "Grabt die beiden ein!"
Ein Deutscher trat hervor und sagte: "Nein!"

Der Offizier rief: "Stellt ihn zu den zweien!
Grabt ihn mit ein! Das will ein Deutscher sein!"

Und Deutsche gruben auch den Deutschen ein...

Die sieben Lasten

Sieben schwere Lasten muß ich tragen,
Sieben Lasten sind mir auferlegt.
Doch ich will mich darum nicht beklagen,
Denn ich trage, was ein jeder trägt.

Damals trug ich schon die Last, die erste,
Als ich noch in meiner Mutter lag,
Diese Last - vielleicht war sie die schwerste -
Trag ich weiter bis zum heutigen Tag:

Ferner Zeiten ungeheure Bürde,
Tausend Jahre tragen in mir nach
Alle ihre Lasten, so, als würde
Fortbestehn noch immer ihre Schmach...

Last der Kindheit, Last der vielen Fragen.
Lästig fiel den andern mein "Warum?",
Darum wurd ich auf den Mund geschlagen.
Auch die zweite Last ertrug ich stumm.

Last der unbedachten Liebesmühen:
Eine dritte, eine schlimme Last.
Das geliebte Bild siehst du erglühen,
Kaum erglüht, ist schon das Bild verblaßt.

Last des Hungers: ich ertrug sie täglich
Ohne Murren viele Jahre lang.
Eines Tags schien sie mir unerträglich,
Und ich fragte, wer mich dazu zwang.

Last des Kriegs: so hieß die Last, die fünfte.
Welche Last brach über uns herein!
In der Erde waren Unterkünfte
Eingebaut als lange Gräberreihn.

Last des falschen Wegs: der Lasten sechste,
Wenn du gehst, von Dunkel eingefaßt.
Diese Last trägt schon heran die nächste:
Last der Ängste und die Todeslast...

Sieben schwere Lasten muß ich tragen.
Sieben Lasten sind mir auferlegt.
Doch ich will mich darum nicht beklagen,
Denn ich trage, was ein jeder trägt.

Hab ich alle Lasten aufgeschrieben?
Bin ich sicher, daß mir keine fehlt?
Trag ich wirklich nur der Lasten sieben,
Oder sind es Lasten ungezählt?!

Eine Last noch spür ich mich bedrücken:
Last der Ungeduld, die zitternd fragt:

Wann wird uns das große Wagnis glücken,
Das die Lasten abzuwerfen wagt?

H e i m a t l i e d

Deutsche Heimat, sei gepriesen:
Du, im Leuchten ferner Höhen,
In der Sanftmut deiner Wiesen,
Deutsches Land, wie bist du schön!
Das Gewitter ist verzogen,
Und verbraucht der letzte Brand -
Weltenweiter Himmelsbogen
Wölbt sich strahlend über dich,
Unser Heimatland.

Seht des Volkes eigne Werke
Künden weithin deinen Ruhm!
Volk, erkenne deine Stärke!
Schütz der Heimat Heiligtum!
An den heimatlichen Festen
Seien ehrend sie genannt,
Sie, die dienen dir zum Besten!
Sei gesegnet, Friede sei!
Freies Heimatland.

Deutsche Heimat, laß dich preisen,
Du, die uns zu hoffen heißt!
Jugend singt dir neue Weisen,
Und es weht ein neuer Geist.
Dir, dir gilt all unser Mühen!
Du ziehst mit uns, Hand in Hand.
Du, gedeihe! Du sollst blühen!
Unser Glück ist Glück mit dir,
Deutsches Heimatland.

H i e r w i r d g e l e r n t

Hier wird gelernt. Es sitzen auf den Bänken
Arbeiter, Bauern. In dem weiten Saal
Wird es ganz still. Arbeiter, Bauern denken.
Es reiht sich an der Tafel Zahl an Zahl.

Als stünd Genosse Lenin mitten drin
Im weiten Saal, so schauen manche hin,
Um wieder ihren Kopf ins Buch zu senken. -
Arbeiter, Bauern denken.

Sie denken die Gedanken bis zu Ende.
Gedanken werden Hände.
Die Hände reichen weit hinaus zum Saal,
Um aller Welt, was Lenin lehrt, zu schenken -
Arbeiter, Bauern denken.

Die Nacht ist weiß. Schneeweiß ist jede Nacht.
Arbeiter, Bauern sitzen auf den Bänken.
Hier wird gelernt. Es wird gewacht...
Arbeiter, Bauern denken.

Der Mann, der schwieg

"So. Der Befehl heißt: Dich zum Reden bringen.
Noch einmal: willst Du oder willst Du nicht?!"
Vier Mann. Sie lassen ihre Peitschen schwingen.
Der erste Schlag gleich mitten ins Gesicht.

Er reißt den Mund auf, doch er wundert sich:
Kein Laut. Der Mund steht trocken offen.
Der zweite Schlag. Halb Hieb, halb Stich.
Schlag über Schlag. Schlag wird von Schlag getroffen.

Wie wenn ein Finger auf den Mund sich legt,
Der Mund macht "Pst!" - sagt er zu seinem Mund,
Der sich ein wenig hin und her bewegt:
"Halt deinen Mund, Verfluchter, pst, schweig, Hund!"

Als würde das Gesicht ihm aufgebrochen -
Bei jedem Schlag die Luft wie abgedreht -
Nur Kinn bleibt stehn und Backenknochen -
Die Augen schwellen an wie zugenäht -

Die Zähne springen vor bis an den Rand,
Und jedes Wort, das kommt, gleich zu zerreißen.
Den Namen, nein, er hat ihn nicht genannt.
Er beißt die Zähne zu, ihn zu zerbeißen.

"Gib her den Namen, gib ihn her, Du Hund!"
Er schluckt. Verschluckt sich. Seine Zunge leckt
Die Lippen ab. Er hat nichts mehr im Mund.
Nichts, nichts, was nach Erinnerung noch schmeckt.

Die Schläge brüllen so, als würden sie
Die Wände klaffend auseinanderschlagen.
Er zieht den Kopf ein, sinkt ins Knie.
Er hört sie weit, weit aus der Ferne fragen:

"Den Namen, Hund?" Der Name ist nicht da.
Wenn es geläng, sich einfach wegzudenken -
Ein Wirtshausgarten. Die Musik spielt nah
Kastanienbäume. Auf den langen Bänken.

Da sitzen viele Namen, dicht an dicht,
Ein Name nach dem andern, jeder kennt
Den anderen beim Namen. Alles spricht.
Er hört, wie jemand jenen Namen nennt -

"Den Namen, Hund!" Die Peitschen schneiden,
Als schnitten sie den Namen ihm heraus.
Kann jener Name sich nicht rasch verkleiden?
Sitzt er vielleicht ganz ahnungslos zuhaus?

Was ist ein Name? Name: nur ein Wort,
Buchstabe, Laut. Doch Name ist
Nicht nur ein Name, Name knüpft sich fort,
Wenn er nicht jenen Namen jetzt vergißt -

Wenn jener Name seinem Mund entfällt,
Fällt einer nach dem andern, hundert fallen,
Weil einer an dem anderen sich hält -
Die Peitscher stehn, die Peitschen knallen -

Als wär es möglich, einzukreisen
Mit Peitschen einen Platz, darauf gedrängt
Die Namen alle, alle die so heißen -
Der Platz sich mehr und immer mehr verengt -

Und so wie er: die hundert Leiber knien
Erheben sich und machen wieder Schritte,
Die Peitschen kreisen, immer enger ziehn
Die Peitschen sich bis zu der Todesmitte -

Er hört, hauchdünn dem Ohre angepreßt,
Wie eine Stimme aus dem Kreise flüstert:
"Halt fest den Namen, unsere Namen fest -"
Und Stille wird's. So still. Die Stille knistert...

Die Peitscher stehn wie an der Decke oben,
Sie treten mit den Stiefeln auf ihn ein.
Er kniet, die Hände aufgehoben,
Und blickt sie an, um namenlos zu sein.

"Spuck aus den Namen, Hund!" Der Name rinnt
Ihm langsam aus dem Mund und gleitet
Zu Boden. Wie er sich besinnt,
Sieht er den Namen vor sich ausgebreitet,

Der Name ist ganz rot. Unleserlich.
Mit seinen beiden Händen zeigt
Er auf den Namen. Lächelnd wischt er sich
Das Blut von seinem Mund. Steht auf und schweigt.

*

Still einen Augenblick! Erhebt Euch! Schweigt!
So schwieg ein Mann. Sein Schweigen liegt
Auch über Euch! ... Verneigt
Euch schweigend vor dem Mann, der schwieg.

Bertolt Brecht
(1898 - 1956)

Fragen eines lesenden
Arbeiters

Wer baute das siebentorige Theben?
In den Büchern stehen die Namen von Königen.
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?
Und das mehrmals zerstörte Babylon -
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?
Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische Mauer
fertig war,
Die Maurer? Das große Rom
Ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete sie? Über wen
Triumphieren die Cäsaren? Hatte das vielbesungene Byzanz
Nur Paläste für seine Bewohner? Selbst in dem sagenhaften
Atlantis
Brüllten in der Nacht, wo das Meer es verschlang,
Die Ersaufenden nach ihren Sklaven.
Der junge Alexander eroberte Indien.
Er allein?
Cäsar schlug die Gallier.
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte
Untergegangen war. Weinte sonst niemand?
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer
Siegte außer ihm?

Jede Seite ein Sieg.
Wer kochte den Siegesschmaus?
Alle zehn Jahre ein großer Mann.
Wer bezahlte die Spesen?

So viele Berichte.
So viele Fragen.

Die unbesieglische Inschrift

Zur Zeit des Weltkriegs
In einer Zelle des italienischen Gefängnisses San Carlo
Voll von verhafteten Soldaten, Betrunknen und Dieben
Kratzte ein sozialistischer Soldat mit Kopierstift in
die Wand:

Hoch Lenin!
Ganz oben, in der halbdunklen Zelle, kaum sichtbar, aber
Mit ungeheuren Buchstaben geschrieben.
Als die Wächter es sahen, schickten sie einen Maler mit
einem Eimer Kalk,

Und mit einem langstieligen Pinsel übertünchte er die
 drohende Inschrift.
 Da er aber mit seinem Kalk nur die Schriftzüge nachfuhr
 Stand oben in der Zelle nun in Kalk:
 Hoch Lenin!
 Erst ein zweiter Maler überstrich das Ganze mit breitem
 Pinsel,
 So daß es für Stunden weg war, aber gegen Morgen,
 Als der Kalk trocknete, trat darunter die Inschrift
 wieder hervor:
 Hoch Lenin!
 Da schickten die Wächter einen Maurer mit einem Messer
 gegen die Inschrift vor.
 Und er kratzte Buchstabe für Buchstabe aus, eine Stunde
 lang.
 Aber tief in die Mauer geritzt, die unbesieglige Inschrift:
 Hoch Lenin!
 Jetzt entfernt die Mauer! sagte der Soldat.

L e g e n d e v o m t o t e n S o l d a t e n

Und als der Krieg im vierten Jahr
 Keinen Ausblick auf Frieden bot,
 Da zog der Soldat seine Konsequenz
 Und starb den Heldentod.

Der Krieg war aber noch nicht gar,
 Drum tat es dem Kaiser leid,
 Daß sein Soldat gestorben war:
 Es schien ihm noch vor der Zeit.

Der Sommer zog über die Gräber her,
 Und der Soldat schlief schon.
 Da kam eines Nachts eine militär-
 ische ärztliche Kommission.

Es zog die ärztliche Kommission
 Zum Gottesacker hinaus.
 Und grub mit geweihtem Spaten den
 Gefallnen Soldaten aus.

Der Doktor besah den Soldaten genau,
 Oder was von ihm noch da war.
 Und der Doktor fand, der Soldat war k.v.
 Und er drückte sich vor der Gefahr.

Und sie nahmen sogleich den Soldaten mit,
 Die Nacht war blau und schön.
 Man konnte, wenn man keinen Helm aufhatte,
 Die Sterne der Heimat sehn.

Sie schütteten ihm einen feurigen Schnaps
In den verwesten Leib
Und hängten zwei Schwestern in seinen Arm
Und ein halb entblößtes Weib.

Und weil der Soldat nach Verwesung stinkt,
Drum hinkt ein Pfaffe voran,
Der über ihn ein Weihrauchfaß schwingt,
Daß er nicht stinken kann.

Voran die Musik mit Tschindrara
Spielt einen flotten Marsch.
Und der Soldat, so wie er's gelernt,
Schmeißt seine Beine vom Arsch.

Und brüderlich den Arm um ihn
Zwei Sanitäter gehn.
Sonst flög er noch in den Dreck ihnen hin,
Und das darf nicht geschehn.

Sie malten auf sein Leichenhemd
Die Farben Schwarz-Weiß-Rot
Und trugen's vor ihm her; man sah
Vor Farben nicht mehr den Kot.

Ein Herr im Frack schritt auch voran
Mit einer gestärkten Brust,
Der war sich als ein deutscher Mann
Sein Pflicht genau bewußt.

So zogen sie mit Tschindrara
Hinab die dunkle Chaussee,
Und der Soldat zog taumelnd mit,
Wie im Sturm die Flocke Schnee.

Die Katzen und die Hunde schrein,
Die Ratzen im Feld pfeifen wüst:
Sie wollen nicht französisch sein,
Weil das eine Schande ist.

Und wenn sie durch die Dörfer ziehn,
Waren alle Weiber da.
Die Bäume verneigten sich, Vollmond schien,
Und alles schrie hurra.

Mit Tschindrara und Wiederseh'n!
Und Weib und Hund und Pfaff!
Und mitten drin der tote Soldat
Wie ein besoffener Aff.

Und wenn sie durch die Dörfer ziehn,
Kommt's, daß ihn keiner sah,
So viele waren herum um ihn
Mit Tschindra und Hurra.

So viele tanzten und johlten um ihn,
Daß ihn keiner sah.
Man konnte ihn einzig von oben noch sehn,
Und da sind nur Sterne da.

Die Sterne sind nicht immer da,
Es kommt ein Morgenrot.
Doch der Soldat, so wie er's gelernt,
Zieht in den Heldentod.

k.v. = kriegerverwendungsfähig
U n d w a s b e k a m
d e s S o l d a t e n W e i b ?

Und was bekam des Soldaten Weib
Aus der alten Hauptstadt Prag?
Aus Prag bekam sie die Stöckelschuh.
Einen Grug und dazu die Stöckelschuh,
Das bekam sie aus der Stadt Prag.

Und was bekam des Soldaten Weib
Aus Warschau am Weichselstrand?
Aus Warschau bekam sie das leinene Hemd,
So bunt und so fremd, ein polnisches Hemd!
Das bekam sie vom Weichselstrand.

Und was bekam des Soldaten Weib
Aus Oslo über dem Sund?
Aus Oslo bekam sie das Kräglein aus Pelz.
Hoffentlich gefällt's, das Kräglein aus Pelz!
Das bekam sie aus Oslo am Sund.

Und was bekam des Soldaten Weib
Aus dem reichen Rotterdam?
Aus Rotterdam bekam sie den Hut.
Und er steht ihr gut, der holländische Hut.
Den bekam sie aus Rotterdam.

Und was bekam des Soldaten Weib
Aus Brüssel im belgischen Land?
Aus Brüssel bekam sie die seltenen Spitzen.
Ach, das zu besitzen, so seltene Spitzen!
Sie bekam sie aus belgischem Land.

Und was bekam des Soldaten Weib
Aus der Lichterstadt Paris?
Aus Paris bekam sie das seidene Kleid.
Zu der Nachbarin Neid das seidene Kleid
Das bekam sie aus Paris.

Und was bekam des Soldaten Weib
Aus dem libyschen Tripolis.
Aus Tripolis bekam sie das Kettchen.
Das Amulettchen am kupfernen Kettchen,
Das bekam sie aus Tripolis.

Und was bekam des Soldaten Weib
Aus dem weiten Russenland?
Aus Rußland bekam sie den Witwenschleier.
Zu der Totenfeier den Witwenschleier,
Das bekam sie aus Russenland.

Stöckelschuh - Schuhe mit hohen Absätzen

Georg M a u r e r
(1907)

S c h m e l z e

Kochende Winde mit feurigen Hörnern
fahren in die Glut, wo das Erz
in den Armen des Kokes liegt.
Schwingend mischt es seinen Atem
mit dem Atem der Kohle,
und der vereinte Hauch
jagt durch nachstürzende Massen
polternden Kokes, polternden Kalkes,
polternden Erzes,
das hoch von der Bühne die Arbeiter
in die Tiefe schicken,
dem Feuer entgegen, dem alles besiegenden,
dem alles schmelzenden.
Kühlend sausen die Flüsse
in stählernen Mantel des Ofens,
von Minute zu Minute drängen Ströme,
die den Durst ganzer Städte löschen,
sanftigend um die Mauern der arbeitenden Sonne:
Denn unten im Herd regiert sie,
die Zweitausendgratige,
das pochende Herz der Welt, das rote,
das Arbeiterwappen.
Hier schmelzen die Berge, hier lassen die Steine
aus jahrtausendealter ehrner Umarmung
das Eisen frei, und auf dem Erlösten
schwimmen vernichtet
die Schlacken, die sich die Herren dünkten
im Verbande der Erde.
Das tönernerne Tor fällt, und in weißer Majestät
strömt das Gefangne hinaus die sandige Bahn
im Anblick der menschlichen Augen.
Aber das Freie genügt sich noch nicht.
In mächtige Behälter stürzt es sich,
den stürmenden Geist
läßt es durch seinen Leib hindurch,
und aus den Bessererbirnen
schlagen die Fackeln der Revolution,
in Donner gehüllt der letzten furchtbaren Prüfung.

Im blinkenden Licht, jetzt biegsam,
walsbar, schmiedbar,
ist es nun doppelt frei,
als Wand des Schiffs sich zu schmiegen,
als Schar des Pflugs
und über dem Abgrund als stählerne Brücke.

S t r a u c h v o r m e i n e m F e n s t e r

Wachse, Strauch! Zu deinem Raum
nimme hinzu noch meinen Blick.
Stoß getrost den Blütenschaum
in mein wartendes Geschick.

Nimm das Herz auch meiner Frau
und umwachs es wie ein Nest.
Feierst bald im Augenblau
meines Kinds dein schönstes Fest.

Wachs hinein in mein Gedicht:
darin sollst du nicht verkümmern.
Eher meinen Reim zertrümmern
will ich als dein Blütenlicht.

L i c h t

Finsternis ist keine Farbe.
Macht das Licht an, Licht!
Daß die Farbe nicht mehr darbe,
denn sie ist der Welt Gesicht.

Ja, wir wollen in die blauen
Augen ganz entzückt ihr schauen,
bis wir tief verliebt erkennen,
daß dort unsre Augen brennen,

und wir selbst die Welt sind und die Macht,
der die Finsternis nicht widersteht,
weil sie - plötzlich in das Licht gedreht -
nun als unsre eigene Verstocktheit lacht.

Louis F ü r n b e r g
(1909-1957)

U n d n o c h e i n F r ü h l i n g s l i e d

So viele Lieder geschrieben werden
Auf den Frühling, es sind noch immer zu wenig,
Und je älter ich werde, desto mehr lieb ich ihn.
Wenn ich am Morgen in den jungfräulichen Tagen
Nach den Bäumen schau, die die nackten Arme ausstrecken
Und sie in der Sonne wärmen,
Dann seh ich schon, wie sie Blätter tragen
Und wie die Kastanien die Kerzen anstecken
Und wie die Erde, von Blätterschauern erschreckt,
In hektischen Atemstößen den Vogelschwärmen
Sich entgegenwirft, den Libellen, den Faltern,
Den Bienen, den Blumen, den Käfern, den Beeten
Und wie in der Nacht die Gärten vom Flöten
Und Singen der Nachtigallen klingen und klingen
Und nach jungem Heu duften und nach Holunder,
Nach Maiglöckchenschlaf und Jasmin und Linden,
Und spät schon den Frühling den Sommer entbinden
Und seh schon die Kinder Blumen winden
Zu Kränzen und fühl die Buchen, die Birkenwunder,
Die Ahornträume, die glitzernden Teiche,
Den Halm, in den ich beiße,
Das Blaue und Weiße
Des Mittsommermittags...

K u b a
(1914-1967)

D e m 7. O k t o b e r 1 9 4 9

Viel Blut wird dahingegeben
seit Münzers kühner Tat.
Das deutsche Volk will leben,
Und prächtig wächst die Saat.
Von Mutterhand, von Vaterhand
Behütet und bestellt,
Ein ganzes deutsches Heimatland
Am heißen Herz der Welt.
Am großen Glück zu schmieden,
Am weltweiten Lied,
Am guten großen Frieden,
Glückauf, du deutscher Schmied.

Und über uns im Reinen
Die Fahne wie Musik.
Viel Menschenglück im Kleinen
Die deutsche Republik.
Von Mutterhand, von Vaterhand
Behütet und bestellt,
Ein ganzes deutsches Heimatland
Am heißen Herz der Welt.

S a g e n w i r d m a n ü b e r
u n s e r e T a g e

Altes Eisen hatten sie und wenig Mut,
Denn sie hatten wenig Kraft nach ihrer Niederlage.
Sagen wird man über unsere Tage:
Ihre Herzen waren voll von bitterem Blut.
Und ihr Leben lief auf ausgefahrenen Gleisen,
Wird man sagen -
Und man wird auf gläsernen Terrassen stehn -
Und auf Brücken deuten -
Und auf Gärten weisen -
Und man wird die junge Stadt zu Füßen liegen sehn
Und wird sagen:
Die den Grundstein dazu legten,
Wurden ausgelacht und hungerten,
Und doch
Planten sie und bauten und bewegten
Trümmersteine.
Und im überlegten Handeln
Fluchten sie.
Ach,
Zweifelten sie noch ihre eigne Kraft an.

Denn ein böses Erbe,
Krieg und Kriegsbetrug verwirrte ihren Sinn.

Doch den Kriegen folgte jene Zeit der Wettbewerbe,
Und die Zeit der Wettbewerbe
War der Anbeginn.

N i g h t S t e p

Wir lagen bis Finale
Blickrichtung Englandfahrt,
Vor Dover am Kanale.
Vom Pimpf bis Generale
War jeder ein Vandale
Auf Urgermanenart.

Der Whisky schmeckt nach Rauche -
Drei Liter von der Jauche
Und Preußengeist im Bauche,
Wir hätten uns getraut.
Martell, der schmeckt nach Seife
Old England war zu steife
Der Adolf, dieser Pfeife,
Hat leider Bruch gebaut.
Wir lagen bis Finale
Vor Dover am Kanale.
Doch der verfluchte Wodka
Hat uns die Tour versaut.

Ganz Dänemark vernaschen,
Skol - Alborg Aquavit!
Der Fisch hing in den Maschen -
Prost Tuborg - Bier in Flaschen
Und Schnaps zum Füße waschen
Hält den Soldaten fit.
Die Dänen, die Idioten,
Die hielten mit den Roten
Und spielten Patrioten,
Das war nicht comme il faut -
Die Kerls waren nicht zu retten,
Kruppstählerne Manschetten -
Und danach die Kadetten
Mit Stacheldraht verhaut
Ganz Dänemark vernaschen,
Der Fisch hing in den Maschen,
Hätt der verfluchte Wodka
Uns nicht die Tour versaut...

(Song, geschrieben für H. Hausers
Komödie "Der Spuck von Frankenhöh")

bis Finale = bis zum Schluß
versauen = verderben

Stephan Hermlin

(1915)

Der November ist die Heimat

Es war die Zeit der Kälte und der Kriege,
Die Zeit der Mörder und die Zeit der Lüge.

Die Zeit des Molochs und der Hekatomben,
Die Zeit der Börsen und die Zeit der Bomben.

Die Zeit der Blinden, Tauben und Verwirrten,
Verratner Herden Zeit und falscher Hirten.

Der Herbstwind blies die frühen Lichter aus.
Die Weitverschlagenen, finden sie nach Haus?

Wer hilft den vielen, die nach Haus sich sehnen?
Im Meerwind lag der bittere Ruch von Tränen.

Der Völker Tod und Täuschung hieß die Zeit.
Sie hieß der Völker Heimatlosigkeit.

*

Doch aus Novemberleere
Brachen und Finsternis
Mit dem Schwall der Gewehre
Von Ohta und Wiborg bis
Zum Smolny die Roten Garden
Durch Straßen, die stählern starren.
Der Aufstand kann nicht mehr warten,
Sagte er, der das Alte umstieß.

Und zwei Revolutionen
Donnerten ihr: Ich bin!
In die erschütterten Zonen
Der großen Schlachten hin.
Im Gewitter der Städte
Flogen die neuen Dekrete
Am Nagel der Bajonette,
Und darunter stand: Lenin...

Es stürzten die Kommunisten
Das Land, das Gebirge, die See.
Es nahmen die Rotgardisten
Die Fabrik, das Korn und den Klee.
Daß sich das Dunkel lichte,
Nahm's Geometrie und Gedichte,
Das Volk nahm seine Geschichte
Ein mit dem Winterpalais.

Da griff nach künftigen Zeiten
Soldaten- und Arbeiterhand,
Nach stählerner Riesen Schreiten,
Nach Blüten im Wästenbrand.
Jahrtausend der Ängste und Wunden...
Da ward in berstenden Stunden
Das neue Land gefunden,
Der Völker Vaterland.

Dort schrieb ins Pflaster der Toten
Blut den großen Plan
Neuer Städte, die mit den roten
Kolonnen der Gegenwart nahn,
Den Plan des Brots, der Kanäle.
Schon brach der Nationen Welle

Mit der neuen Flösse Gefälle
In die langverheißene Bahn.

Überall, wo die Völker darben
Und man sie von der Heimat trennt,
Wo neben des Vaterlands Farben
Eine rote Fahne brennt,
Wo die Völker zum Sturm vorstoßen,
Wo Kontinente ertosen,
Stürmen wieder die Kronstadt-Matrosen
Und das Kexholmer Regiment.

Johannes Bobrowski

(1917-1965)

Die Frauen der Nehrungsfischer

Wo das Haff
um den Strand lag
dunkel, unter der Nacht noch,
standen sie auf im klirrenden
Hafer. Draußen die Boote
sahen sie, weit.

Wenn sie kamen - die Alten
wachten am Ruder, die Söhne,
wirr vor Schlaf, in den Armen
des Netzzugs Last -
ging durch den Himmel ein heller
Streif und hing um die Dächer.
Droben
wenige Rufe
trieben im Wind.

Und gering war der Fang.
Vor Zeiten, sagt man, umglänzte
hundertschwärmig der Hering
draußen die Meerbucht, silbern
schwand er. Die Närrin
schreit es am Waldrand hin, -
altes Lied, Gewitter
reibts aus der Bläue.

H e i m w e g

Blau.
Die Lüfte,
Der hohe Baum,
den der Reiher umfliegt.
Und das Haus,
einet, wo nun der Wald
herabkommt,
klein und weiß
das Haus, und der grüne Schimmer,
ein Weidenblatt.

Wind. Er hat mich geführt.
Vor der Schwelle lag ich.
Er hat mich bedeckt. Wohin.
sollt ich ihm folgen? Ich hab
Flügel nicht. Meine Mütze
abends
warf ich den Vögeln zu.
Dämmerung. Die Fledermäuse
fahren ums Haupt mir. Das Ruder
zerbrochen. so werd ich nicht sinken, ich gehe
über den Strom.

N a c h t f i s c h e r

Im schönen Laub
die Stille
unverschmerzt.
Licht
mit den Händen
über eine Mauer.
Der Sand tritt aus den Wurzeln.
Sand, geh rot
im Wasser, fort,
geh auf der Spur der Stimmen,
im Finstern geh,
leg aus den Fang am Morgen.
Die Stimmen ringen silberblau,
bring fort,
in Sicherheit,
ins schöne Laub die Ohren,
die Stimmen singen:
tot ist tot.

Hanns Cibulka
(1920)

G e f ä h r t e

Immer geht einer mit dir,
sei es im Nachtwind,
der aus dem Talgrund anhebt,
oder im Bergland, wenn der Sommer
seine abgetragenen Kleider wegwirft
und die Erde zur Winterstarre
einkehrt.

Immer geht einer mit dir,
der den zerrissenen Himmel kennt
und mit seinen Augen
den Steinwurf mißt,
den ein anderer
für dich berechnet.

Immer geht einer mit dir,
der in pfadloser Nacht,
wenn dir das Hundegekläff
die Heimkehr versperrt,
ein rettendes Windlicht
ins Fenster stellt.

Immer ist einer da,
der sich deiner erinnert,
dein Bruder, dein Freund,
dein Genosse.

A n t e n n e

In den Abendstunden
jagen die Stimmen der Welt
über das Dach
in mein Zimmer.

Ich höre
das harte Metall
in den Worten der Politiker.
Antigone schreit:
Warum darf ich den Bruder
nicht begraben?
Hintar dem Vorhang aus Jazz
lausche ich
dem Atem der Neger.

Gewehrmündungen
werden auf mich gerichtet,
ich höre den Einschlag
der Schüsse.
Big Ben
hat zehn Uhr geschlagen.

Im Weltenraum
kreist
Wostok VI.

Franz F ü h m a n n
(1922)

Die Weisheit der Märchen

Die Weisheit der Märchen: Immer
wächst aus der Mühsal das Glück und aus
dem Wunder das Wirkliche. Immer
hat der Held Angst.

Einer, der das Gruseln nicht kennt,
ist unglücklich; er fühlt, es fehlt ihm
ein Stück Menschentum, und so
zieht er aus, das Gruseln zu lernen.

Immer sind die geringen Dinge die wichtigen.
Das schwärzenbedeckte Fohlen kann reden.
Das verrostete Schwert kann Drachen töten.
Das Aschbrot, in das der Mutter Liebe gebacken ist,
gibt der Hexe ein gutes Herz.

"Ich bin hungrig!" -
"Wenn wir kochen wollen, mußt du Holz spalten gehn!" -
"Das kann ich nicht!" -
"Dann mußt du es lernen!"
Aber der jüngste Bruder bekommt das Tischleindeckdich,
weil er der jüngste Bruder ist.

Die Weisheit der Märchen: Immer
geht die Reise zum Grund, und immer ist es
dunkel zunächst am Grund. Der Held
tastet mit den Händen. Dann sieht er
ein kleines Lichtlein. Er geht, und am Ziel
ist das Lichtlein groß wie der helle Tag,
und im hellen Licht liegt das Drachenschloß
mit der verwunschenen Prinzessin...

"Wo, zum Satan, hast du den Schatz gefunden?" -
"Gleich hinterm Haus", sagte der arme Bruder.
Ich verneige mich tief vor der Weisheit des Volkes,
der wir es danken,
daß es im Märchen
dialektisch zugeht.

Das Kind entdeckt den Garten

Handhoch überm Scheitel die Kronen
der Gräser, rauschend, und blau
ein Himmel, wo Wolken wohnen,
die sandten den Tropfen Tau,
der liegt vorm Aug auf dem Feuer
der Beeren und Blumen im Rund.
Stehe! So ungeheuer
tut sich die Welt dir kund.

Was kanntest du? Bett und Teppich,
Zimmer mit klarer Sicht
zu Kanten und Ecken: Läppisch
schaffte man die Kehre da nicht;
und man kannte den Ofen, den heiß,
und den Riegel, der Wasser verschließt,
und die Fenster, die warnend gleiß;
Hier endet der Raum, den man mißt.

Dies war im Gehäuse. Nun: draußen,
der Garten: Welche Welt!
Überm Kopfe der Gräser Sausen,
zu Füßen ein Frosch, der bellt,
Libellen, handlange, flitzen,
der Falterflügelschlag
und, vielleicht, Schlangen mit spitzen
Zähnen im Himbeerhag.

Auf der ganzen Haut überfallen:
Geschmack, Geruch, Gehör,
Gesicht, Gefühl, zu allen
Sinnen ein sausendes Meer,
von wildesten Wellen geworfen,
in denen man treibt so weit
über Gräser und Sträucher und Schorfen
in die Unendlichkeit

bis hin zu des Nachbars Zaune,
ein unmeßbares Geviert.
Ein erstes, einziges: Staune!
Das ist die Welt, die dir wird!
Und dahinter: die Nachbargärten;
und dahinter: das blaue Gebirg;
und dahinter: die Fahrten und Fährten
zum fernen Sternbezirk;

Und dahinter, immer dahinter
Welt um Welt gefügt -
jetzt toben und tollern die Kinder
im Garten, der heut noch genügt,
taumelnd im Forscherglücke
spannweit zwischen Apfel und Birn,
und schon die Wolken im Blicke
und schon das Dahinter im Hirn.

Walter Werner
(1922)

V o r o r e l

Die schwarze Feder,
die ich fand,
lag noch flügelwarm
im Dezemberschnee.

Der sie verlor,
schabte seine kranke Schwinge
blutig am Birkenkreuz
und wetzte seinen Hungerschnabel
an dem zerfransten Blechnapf,
den umgestülpt
gestern noch einer
neben mir
auf dem Kopfe trug.

Da spürte ich:
die Feder fror
in meiner kalten Hand.

Was wollte er,
was will ich
in diesem fremden Land?

Helmut Preibler
(1925)

V o n P o l i t i k h i e l t i c h g a r
n i c h t s

Von Politik hielt ich gar nichts;
mir schmeckte der Morgenkaffee.

Soldaten marschierten;
mir schmeckte der Kaffee noch immer.

Als sie mich holten, las ich Lokales.

Ratlos lieb ich den Morgenkaffee
und ging, wohin sie befahlen.

Kalt ist das Grab bei Narvik.

A n d e r L i e b e d e r M e n s c h e n
i s t s c h ö n

An der Liebe der Menschen ist schön,
daß sie einander gewähren,
was sie sich selber ersehnen,

daß sie einander sich schenken,
ohne in Schuld zu geraten,
daß sie einander gehören,
ohne sich selbst zu bestehlen,

daß sie sich streicheln zur Nacht,
ganz nur Sinne des anderen,
und sich beschenken bei Tag,
ganz nur Tat für den anderen,

Tag nud Nacht, immer: der andere,
ohne sich selbst zu verlieren.

Günter K u n e r t
(1929)

E r s t d a n n

Erst wenn du,
Maurer,
sagen kannst:
Dieses Haus habe ich gebaut;
es ist nicht mehr zu zerstören -
hast du
deine Arbeit abgeschlossen.

Erst wenn du,
Dreher,
sagen kannst:
Dieses Gewehr habe ich gemacht;
es wird keine Kinder mehr treffen -
hast du
deine Arbeit recht geschafft.

Und erst wenn du,
Bürger,
sagen kannst:
Dieses Land habe ich mitgeformt;
es hungert niemand mehr darin.
Erst dann
hast du
deine Arbeit getan.

Heinz Kahlau
(1931)

Das Lächeln

Oft geschieht es, daß ich Leute treffe,
die sich früher einmal mit mir kannten.
Und dann kann ich mich nicht mehr erinnern,
Wenn sie mir auch Ort und Namen nannten.

Auch wenn sie von sich und uns erzählen,
hör ich zu, und alles bleibt verhangen.
Bis sie lächeln. Dann erst weiß ich wieder.
Denn ihr Lächeln ist mir aufgegangen.

Keiner kann das Lächeln eines ändern.
Darin muß er in sich selber bleiben.
So wird alles klar. Mit ihrem Lächeln.
seh ich die Erinnerungen treiben.

Nur von denen, die nie lächeln konnten,
wußte ich mir nichts mehr zu bewahren.
Und von denen, die seither vergaßen,
daß sie lächelten in frühen Jahren.

Ich habe dich geboren

Ich habe dich geboren,
du bist aus uns gemacht,
so geh uns nie verloren
und sei uns Tag und Nacht.

Du bist von unserm Leben,
du Frucht von unserm Baum.
Was wir dir weitergeben
ist unser schönster Traum.

Nun schlafe tief und träume
und sei ein liebes Kind.
Du fährst in neue Räume
wenn wir schon nicht mehr sind.

Heinz C z e c h o w s k i
(1935)

L i e b e s g e s p r ä c h

Vor dem Fabriktor stehn sie in der Sonne.
Der Vorstadtnachmittag ist durchkräft von Hähnen.
Im blauen Kittel; sie. Er: auf dem Moped, seine Hände
Sind in den Taschen tief vergraben.
Im Hofe hinten stehn die Späher: schwarze Weiber.
Ich hör die Zungen klirren:
Wie sie auf die Umarmung warten: nacktes Fleisch,
In das sie ihre Küchenmesser stecken...
Sie aber stehn im blauen Kittel in der Sonne.
Er auf dem Moped hat die Hände tief vergraben.
Der Vorstadtnachmittag ist durchkräft von Hähnen.

Nelly S a c h s
(geb. 1891)

I n d e r F l u c h t

In der Flucht
welch großer Empfang
unterwegs -

Eingehüllt
in der Winde Tuch
Füße im Gebet des Sandes
der niemals Amen sagen kann
denn er muß
vor der Flosse in den Flügel
und weiter -

Der kranke Schmetterling
weiß bald wieder vom Meer -
Dieser Stein
mit der Inschrift der Fliege
hat sich mir in die Hand gegeben -

An Stelle von Heimat
halte ich die Verwandlungen der Welt -

Einen Akkord spielen Ebbe
und Flut

Einen Akkord spielen Ebbe und Flut,
Jäger und Gejagtes.

Mit vielen Händen
wird Greifen und Befestigung versucht,
Blut ist der Faden.

Finger weichen Aufstellungen,
Körperteile werden eingesetzt
in sterbende Zeichnungen.

Strategie,
Geruch des Leidens -

Glieder auf dem Wege zum Staub
Und die Gischt der Sehnsucht
Über den Waassern.

Wolfgang Weyrauch
(geb. 1907)

Der Deutsche

Er kam in seine heimatliche Stadt,
da sah er nichts als eine Schädelstatt.
Er kam in seine Straße. Was sah er?
Er sah die Häuser, tot und schwarz und leer.
Er kam ins Haus, das ihm das Leben war,
und sah das Blut in seines Kindes Haar.
Er kam ins Zimmer. Wo war seine Frau?
Sie war verweht. Dafür sah er den Tau
von ihren Tränen, ihrem Blut. Er ging
ins Bett, allein, schlief mit der Einsamkeit.
Als er erwachte war er doch zu zweit.
Auf seinem Lager saß ein Schmetterling.
Der sah ihn an, und er, er sah das Tier.
In ihm sah er die Unschuld ohnegleichen,
er sah die Einfalt, und er sah das Zeichen:
Wo Unschuld ist, ist Schuld. Die Schuld ist hier.
So dachte er und wußte: das ist Wahrheit.
Im Falter schwebte sternenhafte Klarheit.
Die Stadt ist tot und ich bin schuld daran.
Wir alle haben Schuld. Du, Nebenmann,
du tötetest die Straße und das Haus.
Du, Nachbar, branntest Bett und Zimmer aus.
Indem wir's aber wissen, senkt sich nieder
der Gnade schimmernd-tröstliches Gefieder.

Doch Reue ist niemals genug. Im Munde,
im Herzen bebe täglich eine Stunde,
da schreie ohnemaßen, unsere Schuld.
Vergib uns, bitte, ewige Geduld.

Wolfdietrich S c h n u r r e
(geb. 1920)

A s c h e n l a n d

Und wieder branden grau und gelb
die Wolken auf befehlsdurchbellten Staub;

die Marmorgeier haben sich von ihrem Sturz erholt
und recken sich auf den Podesten.

Die tausend Schwalbenmorde bleiben ungesüht;
der Herbstwind, der die Reue suchte, kam umsonst.

Paul C e l a n
(1920-1970)

K e n o t a p h

Streu deine Blumen, Fremdling, streu sie getrost:
du reichst sie den Tiefen hinunter,
den Gärten.

Der hier liegen sollte, er liegt
nirgends. Doch liegt die Welt neben ihm.
Die Welt, die ihr Auge aufschlug
vor mancherlei Flor.

Er aber hielt, da er manches erblickt,
mit den Blinden:
er ging und pflückte zuviel:
er pflückte den Duft -
und die's sahn, verzienn es ihm nicht.

Nun ging er und trank einen seltsamen Tropfen:
das Meer.
Die Fische -
stießen die Fische zu ihm?

Die letzte Fahne

Ein wasserfarbened Wild wird gejagt in den dämmernden
Marken.
So bind die Maske dir vor und färbe die Wimpern dir
grün.
Die Schüssel mit schlummerndem Schrot wird gereicht
über Ebenholzische:
von Frühling zu Frühling schäumt hier der Wein, so kurz
ist das Jahr,
so feurig der Preis dieser Schützen - die Rose der Fremde:
dein irrender Bart, die müßige Fahne des Baumstumpfs.
Gewölk und Gebell! Sie reiten den Wahn in den Farn!
Wie Fischer werfen sie die Netze nach Irrlicht und Hauch!
Sie schlingen ein Seil um die Kronen und laden zum Tanz!
Und wasohen die Hörner im Quell - so lernen sie Lockruf.

Ist dicht, was du wähltest als Mantel, und birgt es den
Schlummer?
Sie schleichen wie Schlaf um die Stämme, als böten sie
Traum.
Die Herzen schleudern sie hoch, die moosigen Bälle des
Wahnsinns:
o wasserfarbened Vlies, unser Banner am Turm!

S p ä t u n d t i e f .

Boshaft wie goldene Rede beginnt diese Nacht.
Wir essen die Äpfel der Stummen.
Wir tun ein Werk, das man gern seinem Stern überläßt;
wir stehen im Herbst unsrer Linden als sinnendes
Fahnenrot,
als brennende Gäste vom Süden.
Wir schwören bei Christus dem Neuen, den Staub zu
vermählen dem Staube,
die Vögel dem wandernden Schuh,
unser Herz einer Stiege im Wasser.
Wir schwören der Welt die heiligen Schwüre des Sandes,
wir schwören sie gern,
wir schwören sie laut von den Dächern des traumlosen
Schlafes
und schwenken das Weißhaar der Zeit ...

Sie rufen: Ihr lästert!

Wir wissen es längst.
Wir wissen es längst, doch was tuts?
Ihr mahlt in den Mühlen des Todes das weiße Mehl der
Verheißung,
ihr setzt es vor unsern Brüdern und Schwestern -
Wir schwenken das Weißhaar der Zeit.

Ihr mahnt uns: Ihr lästert!
Wir wissen es wohl,
es komme die Schuld über uns.
Es komme die Schuld über unser aller warnenden Zeichen,
es komme das gurgelnde Meer,
der geharnischte Windstoß der Umkehr,
der mitternächtigen Tag,
es komme, was niemals noch war!

Wolfgang Borchert
(1921-1947)

L a t e r n e n t r a u m

Wenn ich tot bin,
möchte ich immerhin
so eine Laterne sein,
und die Müßte vor deiner Türe sein
und den fahlen
Abend überstrahlen.

Oder am Hafen,
wo die großen Dampfer schlafen
und wo die Mädchen lachen,
würde ich wachen
an einem schmalen schmutzigen Fleet
und dem zublinzeln, der einsam geht.

In einer engen
Gasse möcht ich hängen
als rote Blechlaterne
vor einer Taverne -
und in Gedanken
und im Nachtwind schwanken
zu ihren Gesängen.

Oder so eine sein, die ein Kind
mit großen Augen ansteckt,
wenn es erschreckt entdeckt,
daß es allein ist und weil der Wind
so jöhlt an den Fensterluken -
und die Träume draußen spuken.

Ja, ich möchte immerhin,
wenn ich tot bin,
so eine Laterne sein,
die nachts ganz allein,
wenn alles schläft auf der Welt,
sich mit dem Mond unterhält -
natürlich per Du.

A b e n d l i e d

Warum, ach sag, warum
geht nun die Sonne fort?
Schlaf ein, mein Kind, und träume sacht,
das kommt wohl von der dunklen Nacht,
da geht die Sonne fort.

Warum, ach sag, warum
wird unsere Stadt so still?
Schlaf ein, mein Kind, und träume sacht,
das kommt wohl von der dunklen Nacht,
weil sie dann schlafen will.

Warum, ach sag, warum
brennt die Lampe so?
Schlaf ein, mein Kind, und träume sacht,
das kommt wohl von der dunklen Nacht,
da brennt sie lichterloh!

Warum, ach sag, warum
gehn manche Hand in Hand?
Schlaf ein, mein Kind, und träume sacht,
das kommt wohl von der dunklen Nacht,
da geht man Hand in Hand.

Warum, ach sag, warum
ist unser Herz so klein?
Schlaf ein, mein Kind, und träume sacht,
das kommt wohl von der dunklen Nacht,
da sind wir ganz allein.

V e r s u c h e s

Stell dich mitten in den Regen,
glaub an seinen Tropfensegen -
spinn dich in das Rauschen ein
und versuche gut zu sein!

Stell dich mitten in den Wind,
glaub an ihn und sei ein Kind -
laß den Sturm in dich hinein
und versuche gut zu sein!

Stell dich mitten in das Feuer,
liebe dieses Ungeheuer
in des Herzens rotem Wein -
und versuche gut zu sein!

Ingeborg Bachmann
(1926-1973)

Römisches Nachtbild

Wenn das Schaukelbrett die sieben Hügel
nach oben entführt, gleitet es auch,
von uns beschwert und umschlungen,
ins finstere Wasser,

taucht in den Flußschlamm, bis in unsrem Schoß
die Fische sich sammeln.
Ist die Reihe an uns,
stoßen wir ab.

Es sinken die Hügel,
wir steigen und teilen
jeden Fisch mit der Nacht.

Keiner springt ab.
So gewiß ist's, daß nur die Liebe
und einer den andern erhöht.

Toter Hafen

Feuchte Flaggen hängen an den Masten
in den Farben, die kein Land je trug,
und sie wehen für verschlammte Sterne
und den Mond, der grün im Mastkorb ruht.

Wasserwelt aus den Entdeckerzeiten!
Wellen überwuchern jeden Weg,
und von oben tropft das Licht aus Netzen
neuer Straßen, in die Luft verlegt.

Drunten blättern Wasser in den Bibeln,
und die Kompaßnadel steht auf Nacht.
Aus den Träumen wird das Gold gewaschen,
und dem Meer bleibt die Verlassenschaft.

Nicht ein Land, nicht eins blieb unbetreten!
Und zerrissen treibt das Seemannsgarn,
denn die tolleren, lachenden Entdecker
fielen in den toten Wasserarm.

G e h, G e d a n k e

Geh, Gedanke, solange ein zum Flug klares Wort
dein Flügel ist, dich aufhebt und derthin geht,
wo die leichten Metalle sich wiegen,
wo die Luft schneidend ist
in einem neuen Verstand,
wo Waffen sprechen
von einziger Art.
Verficht uns dort!

Die Wege trug ein Treibholz hoch und läßt es sinken.
Das Fieber riß dich an sich, läßt dich fallen.
Der Glaube hat nur einen Berg versetzt.

Laß stehn, was steht, geh, Gedanke!

Von nichts andrem als unserem Schmerz durchdrungen.
Entsprich uns ganz!

Günter G r a s s

(geb. 1927)

P r o p h e t e n k o s t

Als Heuschrecken unsere Stadt besetzten,
keine Milch mehr ins Haus kam, die Zeitung erstickte,
öffnete man die Kerker, gab die Propheten frei.
Nun zogen sie durch die Straßen, 3800 Propheten.
Ungestraft durften sie reden, sich reichlich nähren
von jenem springenden, grauen Belag, den wir die Plage nannten.
Wer hätte es anders erwartet. -

Bald kam uns wieder die Milch, die Zeitung atmete auf,
Propheten füllten die Kerker.

A n a l l e G ä r t n e r

Warum wollt ihr mir verbieten Fleisch zu essen?
Jetzt kommt ihr mit Blumen,
bereitet mir Asters zu,
als bliebe vom Herbst nicht Nachgeschmack genug.
Laßt die Nelken im Garten.
Sind die Mandeln doch bitter,
der Gasometer,
den ihr den Kuchen nennt -
und ihr schneidet mir ab,
bis ich nach Milch verlange.
Ihr sagt: Gemüse, -
und verkauft mir Rosen im Kilo.

Gesund, sagt ihr und meint die Tulpen.
 Soll ich das Gift,
 Zu kleinen Sträußen gebunden,
 mit etwas Salz verspeisen?
 Soll ich an Maiglöckchen sterben?
 Und die Lilien auf meinem Grab, -
 wer wird mich vor den Vegetariern schützen?
 Laßt mich vom Fleisch essen.
 Laßt mich mit dem Knochen alleine,
 damit er die Scham verliert und sich nackt zeigt!
 Erst wenn ich vom Teller rücke
 und den Ochsen laut ehre,
 dann erst öffnet die Gärten,
 damit ich Blumen kaufen kann -
 weil ich sie gerne welken sehe.

Die Seeschlacht

Ein amerikanischer Flugzeugträger
 und eine gotische Kathedrale
 versenken sich
 mitten im Stillen Ozean
 gegenseitig.
 Bis zum Schluß
 spielte der junge Vikar auf der Orgel. -
 Nun hängen Flugzeuge und Engel in der Luft
 und können nicht landen.

Hans Magnus Enzensberger
 (geb. 1929)

Ins Lesebuch für die Oberstufe

lies keine oden, mein sohn, lies die fahrpläne:
 sie sind genauer. roll die seekarten auf,
 eh es zu spät ist. sei wachsam, sing nicht.
 der tag kommt, wo sie wieder listen ans tor
 schlagen und malen den neinsagern auf die brust
 zinken. lern unerkannt gehn, lern mehr als ich:
 das viertel wechseln, den paß, das gesicht.
 versteh dich auf den kleinen verrat,
 die tägliche schmutzige rettung. nützlich
 sind die enzykliken zum feueranzünden,
 die manifeste: butter einzuwickeln und salz
 für die wehrlosen. wut und geduld sind nötig,
 in die lungen der macht zu blasen
 den feinen tödlichen staub, gemahlen
 von denen, die viel gelernt haben,
 die genau sind, von dir.

B l i n d l i n g s

siegreich sein
wird die sache der sehenden
die einäugigen
haben sie in die hand genommen
die macht ergriffen
und den blinden zum könig gemacht

an der abgeriegelten grenze stehn
blindekuhspielende polizisten
zuweilen erhaschen sie einen augenarzt
nach dem gefahndet wird
wegen staatsgefährdender umtriebe

sämtliche leitende herren tragen
ein schwarzes pflasterchen
über dem rechten aug
auf den fundämtern schimmeln
abgeliefert von blindenhunden
herrenlose lupen und brillen

strebsame junge astronomen
lassen sich glasaugen einsetzen
weitblickende eltern
unterrichten ihre kinder beizeiten
in der fortschrittlichen kunst des schielens

der feind schwärzt borwasser ein
für die bindehaut seiner agenten
anständige bürger aber trauen,
mit rücksicht auf die verhältnisse
ihren augen nicht
streuen sich pfeffer und salz ins gesicht
betasten weinend die sehenswürdigkeiten
und erlernen die blindenschrift

der könig soll kürzlich erklärt haben
er blicke voll zuversicht in die zukunft

R ä d e l s f ü h r e r

etwas woran man sich halten kann,
zum beispiel stacheldraht
etwas unvergängliches
meinetwegen auf stelzen
ja wer das hätte,
eine stütze.

oder wenigstens im kopf
eine heile welt,
sagen wir: drei pfund zement

was wollt ihr, ich bin geständig.
unter meinen haaren

will es nicht hart werden.
unter der wolle getarnt
mein konspirativer apparat:
todfeind all dessen,
was uns heilig zu sein hat
und basta.

zehn hoch zehn zellen:
wenn das nicht hochverrat ist!

zu meiner verteidigung
habe ich nichts zu sagen.

I n h a l t s v e r z e i c h n i s .

S a a t e k s	3
Dietmar von E i s t	
Ah! nu kumet und diu zît.	4
Ez stuont ein frouwe alleins.	4
W a l t h e r von der V o g e l w e i d e .	
Frühling und Frauen	5
Der Wahlstreit.	7
Ulrich von H u t t e n	
Ein neu Lied Herrn Ulrichs von Hutten	8
Hans S a c h s	
Das Schlaraffenland	10
Sant Petter mit den lanczknechten im himel.	12
Volkslieder	
Twe Künigeskinner	16
Wenn ich ein Vöglein wär.	21
Drei arme Musketiere.	21
Friedrich von L o g a u	
Hoffnung und Geduld	22
Selbsterkenntnis.	22
Die blühende deutsche Sprache	22
Verdächtige Sachen.	22
Nicht zu mutig, nicht zu furchtsam.	22
Flüchtige Zeit.	22
Die Gelegenheit	23
Drohungen	23
Frankreich.	23
Andreas G r y p h i u s	
Menschliches Elende	23
Tränen des Vaterlandes, Anno 1636	24
A b r a h a m a S a n (o) t a C l a r a	
Nachtmusikanten	24
Johann Christian G ä n t h e r	
Trinklied	26

Christian Fürchtegott	G e l l e r t	
Der Kuckuck		27
Der Maler		27
Friedrich Gottlieb	K l o p s t o c k	
Unsere Sprache.		28
Überschätzung der Ausländer		28
Gottfried August	B ü r g e r	
Lenore.		29
Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen.		34
Für wen, du gutes deutsches Volk.		35
Der wilde Jäger		35
Johann Heinrich	V o ß	
Zur Arbeit.		40
Der zufriedene Sklave		40
Matthias	C l a u d i u s	
Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen		42
Ludwig Heinrich Christoph	H ö l t y	
Der befreite Sklave		43
Johann Wolfgang	G o e t h e	
Willkommen und Abschied		44
Auf dem See		45
Maifest		45
An den Mond		46
Heidenröslein		47
Wanderers Nachtlied		47
Erkönig.		47
Der Fischer		48
Der König in Thule.		49
Der Gott und die Bajadere		50
Friedrich	S c h i l l e r	
Der Handschuh		52
Der Taucher		53
Die Kraniche der Ibykus		57
Der Ring des Polykrates.		61
Friedrich	H ö l d e r l i n	
Der Tod fürs Vaterland.		63
An die Parzen		64

N o v e l l e n

Aus den "Hymnen an die Nacht"	64
Clemens Brentano	
Heimatgefühl.	65
Achim von Arnim	
Mir ist zu licht zum Schlafen	66
Friedrich Rückert	
Aus den "Geharnischten Sonetten".	66
Adelbert von Chamisso	
Das Schloß Boncourt	67
Die alte Waschfrau.	68
Wilhelm Müller	
Der Lindenbaum.	69
August von Platen	
Romanze	70
Ludwig Uhland	
Frühlingsglaube.	71
Des Sängers Fluch	71
Joseph von Eichendorff	
Das zerbrochene Ringlein.	73
Heinrich Heine	
Die Loreley	73
Leise zieht durch mein Gemüt.	74
Die Tendenz	74
Die schlesischen Weber.	75
Die Grenadiere.	75
Nikolaus Lenau	
Die drei Zigeuner	76
In der Schenke.	77
Eduard Mörike	
Um Mitternacht.	78
Er ist's.	78
Ferdinand Freiligrath	
Trotz alledem!	78
Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung	80

Georg Herwegh	
Morgenruf	81
Aufruf.	82
Georg Weert h	
Die hundert Männer von Haswell.	83
Das Hungerlied.	83
Deutscher und Ire	84
Hugo v. Hofmannsthal	
Vorfrühling	84
Rainer Maria Rilke	
Ich war ein Kind.	85
Kann mir einer sagen.	86
Und ich ahne.	86
Franz Werfel	
An den Leser.	86
Ernst Toller	
Den Lebenden.	87
Erich We in e r t	
Lied der Pflastersteine	87
John Scheer und Genossen.	88
Dimitroff	89
Johannes R. B e c h e r	
Ballade von den dreien.	90
Die sieben Lasten	91
Heimatlied.	92
Hier wird gelernt	92
Der Mann, der schwieg	93
Bertolt B r e c h t	
Fragen eines lesenden Arbeiters	95
Die unbesieglige Inschrift	95
Legende vom toten Soldaten.	96
Und was bekam des Soldaten Weib?.	98
Georg M a u r e r	
Schmelze	99
Strauch vor meinem Fenster	100
Licht	100

Louis F ü r n b e r g	
Und noch ein Frühlingslied.	101
K u b a	
Dem 7. Oktober 1949	101
Sagen wird man über unsere Tage	102
Night Step.	102
Stephan H e r m l i n	
Der November ist die Heimat	103
Johannes B o b r o w s k i	
Die Frauen der Nehrungsfischer	105
Heimweg	106
Nachtfischer	106
Hanns C i b u l k a	
Gefährte	107
Antenne	107
Franz F ü h m a n n	
Die Weisheit der MÄrchen	108
Das Kind entdeckt den Garten	109
Walter W e r n e r	
Vor Orel	
Helmut P r e i ß l e r	
Von Politik hielt ich gar nichts	110
An der Liebe der Menschen ist schön	111
Günter K u n e r t	
Erst dann	111
Heinz K a h l a u	
Das Lächeln	112
Ich habe dich geboren	112
Heinz C z e c h o w s k i	
Liebesgespräch	113
Nelly S a c h s	
In der Flucht	113
Einen Akkord spielen Ebbe und Flut	114

Wolfgang W e y r a u c h	
Der Deutsche	114
Wolfdietrich S c h n u r r e	
Aschenland	115
Paul C e l a n	
Kenotaph	115
Die letzte Fahne	116
Spät und tief	116
Wolfgang B o r c h e r t	
Laternentraum	117
Abendlied	118
Versuch es	118
Ingeborg B a c h m a n n	
Römisches Nachtbild	119
Toter Hafen	119
Geh, Gedanke	119
Günter G r a s s	
Prophetenkost	120
An alle Gärtner	120
Die Seeschlacht	121
Hans Magnus E n z e n s b e r g e r	
Ins Lesebuch für die Oberstufe	121
Blindlings	122
Rädelsführer	122
Inhaltsverzeichnis	125

ПОДБОР НЕМЕЦКОЙ ПОЭЗИИ

Второе, дополненное издание

На немецком языке

Составитель Р. Таса

Тартуский государственный университет

ЭССР, г.Тарту, ул.Линксоли, 18

Vastutav toimetaja K. Uustalu

Paljundamisele antud 24.I 75. Rotaatori-
paber 30x42.1/4. Trükipoognaid 8,25. Ting-
trükipoognaid 7,67. Arvestuspoognaid 5,1.
Trükiarv 500. Tell. nr. 114.
TRÜ trükikoda, KNSV, Tartu, Pälsoni t.14.

Hind 18 kop.

18 kop.